Nr. 198. Halle (Saale), Mittwoch, den 25. August 1915. 26. Jahrg.

Das Volksblatt erscheint jeden Werktag nachmittag. Der monatliche Bezugspreis beträgt 70 Pf. frei ins Haus. Durch die Post vierteljährlich 70 Pf. ohne vierteljährlich Mk. 3,10 ohne Bestellgeld.
„Die Neue Welt" (wöchentlich erscheinende Unterhaltungs-Beilage) kostet monatlich 10 Pfg.
Schriftleitung: Hary 42-44. Fernsprecher 888 8, geöffnet: werktags von 12—1 Uhr mittags.

Volksblatt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Die Anzeigengebühr beträgt für die 46 mm breite Nonpareillezeile ab. deren Raum 20 Pf., für auswärtige Anzeigen 25 Pf., Anzeigen unter Text (92 mm breite Reklamezeile) 75 Pf.
Anzeigen für die nächste Ausgabe sind bis morgens 10 Uhr in der Geschäftsstelle oder bis 9 Uhr in den Filialen aufzugeben. (Größere Anzeigen möglichst am Tage vorher).
Hauptgeschäftsstelle: Hary 42/44. Fernsprecher 1047 Geöffnet: werktags ununterbrochen 7 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Deutscher Heeresbericht.

Großes Hauptquartier, 25. August, vorm. (W. T. B.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

In der Champagne sprengten wir mit Erfolg mehrere Minen. — In den Vogesen wurde am Schratzmännle ein feindlicher Angriff mit Handgranaten abgeschlagen und südwestlich von Sondernach ein Teil der am 17. August verlorengegangenen Grabenstücke zurückgewonnen. — Ein deutscher Kampfflieger schoß vorgestern bei Nieuport einen französischen Doppeldecker ab.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg. Nördlich des Njemen wurden bei erfolgreichen Gefechten in der Gegend von Birshi 750 Russen zu Gefangenen gemacht. Die Armee des Generalobersten v. Eichhorn drang unter Kämpfen siegreich weiter nach Osten vor. 1850 Russen gerieten in Gefangenschaft, mehrere Maschinengewehre wurden erbeutet.

Die Armee des Generals v. Scholtz erreichte die Berezowka, nahm Knyszyn und überschritt südlich von Tykocin den Narew. Die Armee des Generals v. Gallwitz erzwang an der Straße Sokolny — Bialystok den Narewübergang. Ihr rechter Flügel gelangte, nachdem der Gegner zurückgeworfen war, bis an die Orlanka. Die Armee machte über 4700 Gefangene (darunter 18 Offiziere) und nahm 9 Maschinengewehre.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern. Der Feind versuchte gestern vergeblich, unsere Verfolgung zum Stehen zu bringen. Er wurde angegriffen und in den Bialowieska-Forst geworfen. Südlich des Forstes erreichten unsere Truppen die Gegend östlich von Wierchowicze. Es wurden über 1700 Gefangene eingebracht.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen. Die Heeresgruppe nähert sich, dem geschlagenen Feinde folgend, den Höhen auf dem Westufer der Lesna (nördlich von Brest-Litowsk). — Auf der Südwestfront von Brest-Litowsk bei Dobrynka durchbrachen gestern österreichisch-ungarische und deutsche Truppen die vorgeschobenen Stellungen der Festung. — Auf dem Ostufer des Bug nordöstlich von Wlodawa dringen Teile der Armee des Generals v. Linsingen unter Kämpfen nach Norden vor.

(Notiz: Birshi liegt ca. 60 Kilometer nordöstlich Poniewiez.)

•

Bericht des österreichischen Generalstabes.

Wien, 24. August. Der nordwestlich von Brest-Litowsk Widerstand leistende Feind wurde gestern in der Gegend von Wierchowice und Riasno neuerlich geworfen und zum Weichen gezwungen. Die Zahl der von der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand in den letzten Kämpfen eingebrachten Gefangenen beläuft sich auf vier Offiziere und dreizehnhundert Mann. Nordöstlich Wlodawa haben unsere Verbündeten den Gegner abermals zurückgedrängt und Raum gewonnen. Oesterreichische, ungarische und deutsche Reiterei der Armee des Feldzeugmeisters Puhallo zog in Verfolgung des Feindes in Kowel ein und rückt weiter nordwärts vor. In Ostgalizien herrscht Ruhe.

Französische Siegesfreude.

Paris, 24. August. (W. T. B.) Gestützt auf die russischen Generalstabsberichte und englische Blättermeldungen feiert die französische Presse den großen Sieg der russischen Marine, die ein deutsches Großkampfschiff, zwei Kreuzer und mindestens acht Torpedoboote vernichtet habe. Diese Niederlage sei schlimmer als die bei den Falklandsinseln und werde von großem Einfluß auf die weitere Kriegführung in Rußland sein. Der Temps jubelt, der deutsche Vormarsch nach Petersburg sei auf lange Zeit hinaus unmöglich geworden. Auf der ganzen Front in Rußland seien die Deutschen aufgehalten.

Ueber diese „Seeschlacht" erklärt W. T. B.: Ohne auf alle Einzelheiten der russischen Lügen einzugehen, sei folgendes ausdrücklich nochmals festgestellt: 1. die in den Rigaischen Meerbusen vorgedrungenen deutschen Seestreitkräfte haben dort nur leichte russische Kräfte vorgefunden, die teils vernichtet, teils vertrieben wurden. Von einer großen Seeschlacht kann somit gar keine Rede sein. 2. Deutsche Verluste sind außer in dem amtlichen Bericht veröffentlichten nicht eingetreten. Kein größeres Schiff, kein Kreuzer ist gesunken oder ernsthaft beschädigt. Alle russischen Meldungen, die anderes berichten, sind erfunden. 3. Vom Abschlagen eines Landungsversuchs bei Pernau kann nicht die Rede sein; ein solcher ist weder begonnen worden, noch war er beabsichtigt. 4. Die von den Russen angeblich erbeuteten Schiffe sind Dampfer, die von uns zur Sperrung von Fahrstraßen versenkt wurden.

Frankreichs Musterung der Untauglichen. Aus Paris wird berichtet: Die früher zurückgestellten und als dienstuntauglich befundenen Mannschaften, die in erneuter Untersuchung als tauglich befunden wurden, haben zu Anfang September den Befehl zur Einrückung bei der Infanterie erhalten.

Die Bombardierung Londons. Ein aus London nach Basel zurückgekehrter Mitarbeiter der Nationalzeitung bestätigt, daß der Angriff der Zeppeline auf London beträchtlichen Schaden angerichtet hat, namentlich in dem Viertel der Docks im Osten, wo eine Anzahl von Häusern zerstört worden sei. An jenem Abend habe man in diesen Vierteln überall den Schein brennender Häuser gesehen. Die Bewohner hätten die Zeppeline nicht gesehen, da die Stadt verdunkelt war, man habe nur das Surren der Propeller gehört.

Um Brest-Litowsk.

Die Festung Brest-Litowsk, die jetzt in den Mittelpunkt der Kämpfe im Osten gerückt ist, dürfte bald schon dem Schicksale Kownos und Nowo-Georgiewsk verfallen sein. Mögen auch die Russen bis zuletzt hier noch alle Kräfte einsetzen: sie können die Festung doch nicht lange mehr halten. Obgleich die natürliche Lage der Festung den Verteidigern außerordentlich günstig ist, hat sich, wie aus dem Kriegspressequartier berichtet wird, der Einschließungsbogen im blutigen Ringen wieder bedeutend vorgeschoben. Von großer Bedeutung sind die Erfolge der Heeresgruppe Mackensen östlich des Bug. Dort kämpfenden Verbänden hat der Gegner ganz besonders heftigen Widerstand entgegengestellt, um den Rücken von Brest-Litowsk freizuhalten. Immer wieder suchten starke Kräfte das Uebersetzen des Bugs zu verhindern. Als die Bemühungen erfolglos blieben und das östliche Bugufer an mehreren Punkten gewonnen wurde, entwickelten sich östlich Wlodawa neue Kämpfe. Aber auch hier gelang es bald, die russische Front zurückzuwerfen, erst bis nördlich des Mukiecs in dem Raume von Piszca, dann über diesen hinaus in nordwestlicher Richtung auf die Kobrynner Straße. Dieses siegreiche Vorschreiten nähert sich der Strecke Brest-Litowsk—Kowel, der Bahnlinie nach Kiew, und bedroht eine für die Russen außerordentlich wichtige Verbindung für den Abzug. Geht ihnen diese verloren, dann wird die Verstopfung der Rückzugslinie, die schon jetzt große Dimensionen angenommen hat, zum Chaos führen.

Major a. D. Moraht gibt im B. T. der Ansicht Ausdruck, daß auch der Raum von Brest-Litowsk nur eine Episode in den vergeblichen Verzweiflungskämpfe der zerbrochenen russischen Hauptmacht darstellen wird. „Während die russischen Heere in vier getrennte Gruppen zerlegt sind, haben sich die deutschen und österreichisch-ungarischen Heere auf dem entscheidenden Kampfraume immer enger zusammengezogen, so daß sie wie ein gewaltige Woge, tief gestaffelt, ihr Angriffsobjekt, die Festung Brest-Litowsk, zu umarmen beginnen. Kurz zusammengefaßt ist dieses letzte Bollwerk am Bug im Norden bereits durch die Armeen Scholtz, Gallwitz, Prinz Leopold derartig umgangen, daß die Verbindung nach Norden und nach Nordosten aufgehört hat. Die Bahn Brest-Litowsk—Bielostok wurde von uns überschritten und wir erreichten die Zone des Bielowischer Urwaldes. Vom Westen aus hat sich die Armee Mackensen bis an die Vorstellungen der Festung herangearbeitet und belästigt die Werke bereits durch ihr Feuer. Augenblicklich ist also Brest-Litowsk nur noch durch zwei Hauptstrecken mit dem fernen Osten verbunden, nämlich durch die zweigleisige Linie nach Minsk—Smolensk und über Kobrin—Pinsk zum Dnjepr."

Die Strecke Brest-Litowsk—Kowel ist mit der Besetzung von Kowel durch deutsch-österreichisch-ungarische Truppen den Russen nun gleichfalls entrissen worden; sie sind dadurch von ihrer im Süden der galizischen Front stehenden Armee abgeschnitten.

Damit ist also dem russischen Heere, das zwischen den Rokitno-Sümpfen und dem Sumpfland von Bialowiesk bei Brest-Litowsk immer enger zusammengedrängt wird, jede Verbindung nach Norden und Süden unmöglich gemacht. Nur eine Eisenbahn, die nach dem Osten, die sich allerdings 30 Kilometer östlich von Brest-Litowsk in zwei Bahnlinien verzweigt, führt noch zur Verbindung mit dieser Festung zur Verfügung. Ob die Russen nun standhalten oder die Stellung bei Brest-Litowsk aufgeben wollen, auf jeden Fall sind sie strategisch in einer sehr bedenklichen Lage. In dem Raume von Brest-Litowsk steht heute die Hauptmacht des ganzen russischen Heeres. Diese auf einer Bahnlinie in kurzer Frist abzutransportieren, wird, wenn nur eine Eisenbahnlinie noch frei ist, ebenso unmöglich sein, wie die Heranschaffung genügender Lebensmittel sowie hinreichenden Munitionsersatzes. Und es kommt hinzu, daß nach Osten und Südosten von Brest-Litowsk die Rokitnosümpfe einen Rückzug größerer Truppenmassen ausschließen. Es bleibt also nur noch ein schmaler Rückzugsweg nach Nordosten übrig, für ein Riesenheer, wie es das bei Brest-Litowsk stehende russische ist, eine äußerst bedenkliche Lage.

Dessen scheinen sich auch die Russen wohl bewußt zu sein, denn es wird glaubhaft gemeldet, daß sie sich bereits anschicken, Brest-Litowsk zu räumen; alle Vorräte an Lebensmitteln, Waffen und Schiebehedarf wurden in fliegender Eile aus der Festung fortgeschafft. Selbst die sonst doch immer so hoffnungsvolle französische Presse rechnet erstthaft mit dem baldigen Falle der Festung, und sie sieht keine Möglichkeit mehr, daß sich die Russen ihre brenzliche Lage verbessern könnten. So schreibt der Rappel: Die russischen Armeen drohen in zwei Teile zerrissen zu werden. Rußland läuft Gefahr, für viele Monate keine Rolle mehr im Kriege zu spielen. — Guerre Sociale meint, die Deutschen seien im Begriff, einen blitzartigen Vormarsch gegen Minsk auszuführen. Die Eisenbahn nach Wilna und Petersburg sei schon so gut wie abgeschnitten. Das Blatt ruft aus: Wehe, wenn die beiden anderen Linien abgeschnitten werden. Dies wäre die größte militärische Katastrophe in der Weltgeschichte!

Im Arnhemschen Courant erklärt der holländische General van der Goes, daß das russische Heer als ganzes in großer Auflösung begriffen sei. Es sei keine Aussicht auf Standhalten irgendwo vor der Bahnlinie Minsk-Rowno möglich. Der Fall von Brest-Litowsk sei nur eine Frage von Tagen.

Ueber 100 000 Gefangene in 5 Wochen.

Die Armee des Generals v. Gallwitz hat der B. Z. a. M. zufolge seit dem Tage des Durchbruchs von Prasnysz am 13. Juli bis zum 21. August 100 001 Gefangene gemacht, darunter 354 Offiziere. Sie erbeutete ferner in derselben Zeit 21 Geschütze und 271 Maschinengewehre.

Die russische Duma und das Deutschtum.

In der russischen Duma kam es bei Beratung des von der Rechten eingebrachten Antrags auf Einleitung einer Untersuchung über die Tragweite des deutschen wirtschaftlichen Einflusses und über Maßnahmen zur völligen Ausrottung der Deutschen in Rußland zu sehr erregten Szenen. Der Oktobrist v. Meyendorf protestierte zunächst gegen die Behauptung, daß es jetzt ein Schimpf sei, einen deutschen Familiennamen zu tragen, und erklärte darauf, er werde selbst für Einleitung der beantragten Untersuchung stimmen, damit endlich den deutsch-baltischen Baronen Gelegenheit gegeben werde, sich von dem Schmutz zu reinigen, mit dem sie in diesem Kriege beständig beworfen werden. Furchtbare Leiden seien den deutschen Gutsbesitzern auferlegt. Auch der bekannte Kadettenführer Miljukow warnte vor dem blinden Haß gegen die Deutschen. Ehe man deutsche Industrie und deutsches Kapital in Rußland ausrotte, müsse man dafür sorgen, daß man darin auf eigenen Füßen stehen könne, sonst gerate man unter den Einfluß anderer Nationen. Auch der Kampf gegen die deutsche Kultur sei ihm unverständlich. Die ganze russische Kultur sei ja deutsch! Deutsche gründeten die wissenschaftlichen Gesellschaften, ohne Deutsche gäbe es keine russische Geschichtsschreibung, denn deutsche Gelehrte hätten russische Geschichte geschrieben; die Deutschen hätten die größten russischen Staatsmänner hervorgebracht. Schließlich dürfe man doch nicht vergessen, daß auch die Kaiserin Katharina eine Deutsche war, und diese wolle man wohl nicht aus der Geschichte Rußlands streichen. Dem Deutschen Siemers habe Rußland die ganze Verwaltungseinrichtung zu danken. Deshalb sei es selbst für die Russen eine Ehre, wenn sie einen deutschen Namen haben, ihn auch zu tragen.

Russische Auffassung der Reichskanzlerrede.

Petersburg, 24. August. (W. T. B.) Die Petersburger Telegraphen-Agentur veröffentlicht die Rede des Reichskanzlers bei der Eröffnung des Reichstags und fügt folgenden Kommentar hinzu: Der Kanzler enthüllte mit vollkommener Offenherzigkeit vor der ganzen Welt die wirklichen Ziele der deutschen Politik. Die Rede ergänzt die Erklärung des Reichskanzlers am Anfange des Krieges, daß internationale Verträge nicht mehr Wert besitzen als Papierfetzen. Damals gab der Reichskanzler zu, daß Deutschland alle moralischen Rücksichten in internationalen Beziehungen zurückweist. Jetzt erklärt er feierlich, daß Deutschland nach der Weltherrschaft strebt, die das veraltete System der Balance of Powers (Gleichgewicht der Mächte) ersetzen würde. Deutschlands Gegner können solche Erklärungen nur begrüßen, die den besten Aufruf für ihren Kampf zugunsten des Rechtes und der Freiheit bilden.

Von Friedensbemühungen.

(Aus den amtlich zusammengestellten Zeitungs-Nachrichten.)

Rom. Mr. Regout, der kürzlich ernannte holländische Gesandte, wurde am 18. vom Papst empfangen. Der Papst drückte die Hoffnung aus, daß der Beschluß der holländischen Regierung, nach 15 Jahren wieder einen Vertreter beim Vatikan zu haben, in nächster Zukunft einen wichtigen Faktor in der Befriedigung Europas bilden möge. — Die päpstlichen Worte werden hier so gedeutet, daß sie die Meinung bestätigen, daß der holländische Gesandte hauptsächlich deshalb ernannt wurde, um Holland in die Lage zu setzen, der päpstlichen Friedens-Initiative zu folgen und sie zu unterstützen, ferner um die holländische Regierung instand zu setzen, den Papst aufzufordern, an der kommenden Friedenskonferenz teilzunehmen, die, wie man in einigen Kreisen meint, im Haag stattfinden wird. Es wird sogar behauptet, daß Msgr. Tacci Porcelli, der päpstliche Nuntius in Belgien, auch als päpstlicher Internuntius in Holland beglaubigt, und daß er wahrscheinlich päpstlicher Delegierter im Haag werden wird. — Die Behörden des Vatikans sind der Meinung, daß der Papst aller Wahrscheinlichkeit nach die Initiative ergreifen wird, Friedensvorschläge vorzubringen, die von Erfolg gekrönt sein werden. Diese Ansicht gewinnt Boden angesichts der gestörten Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten und angesichts der Tatsache, daß alle neutralen Staaten es abgelehnt haben, zwischen den Kriegführenden zu vermitteln.

Aus belgischen Archiven.

Die Nordd. Allg. Ztg. veröffentlicht in ihrer Ausgabe vom Mittwoch die Schlußreihe von Depeschen belgischer Gesandten, die in den Brüsseler Archiven gefunden wurden. Das Regierungs-Blatt sagt am Schluß des Artikels:

„Ueberblickt man in Gedanken noch einmal die lange Reihe der belgischen Depeschen, so geben sie uns den bündigen Beweis, daß diese kühl beobachtenden belgischen Diplomaten eine klare Vorstellung davon hatten, daß ein Kontinentalkrieg eine ernste Gefahr für ihr Vaterland bedeute; daß Deutschland alles, was an ihm liege, getan habe, um ihn zu verhindern, daß das französische Volk ihn nicht wolle, aber von ehrgeizigen Politikern in einen Zustand überhitzter, chauvinistischer Leidenschaft versetzt worden sei, die ruhige Ueberlegung ausschließe; daß ebenso in Rußland der Ehrgeiz und die Rachsucht Iswolskis, sowie die panslawistische, deutschfeindliche Presse einen Konflikt vorbereite und daß endlich die von König Eduard VII. eingeleitete, von Sir Ed. Grey fortgesetzte Politik diese Entwicklungen herbeigeführt und ihnen als Rückhalt gedient habe. Es war ein Unglück für Belgien, daß es diesen Stimmen kein Gehör schenkte und die ihm zugestreckte deutsche Hand nicht ergriff, die bereit war und die Kraft hatte, dem Lande inmitten des Weltkrieges den Frieden und die Zukunft zu sichern."

•

Die bedenkliche Erregung in Amerika.

Neuyork, 24. August. (W. T. B.) Die Versenkung des Dampfers Arabic macht großes Aufsehen. Die Presse ist sehr erregt, die Situation wird als bedenklich bezeichnet. Man hofft noch, daß die Torpedierung nicht ohne vorherige Warnung erfolgt ist. — Aus Neuyork erfährt der L.-A., Bryan habe erklärt, der Fall der Arabic sei kein Grund zum Kriege.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219150825-18/fragment/page=0001

Der Krieg mit Italien.

Im gestrigen österreichischen Heeresberichte wurde die Tatsache hervorgehoben, daß die Italiener in den drei Monaten, in denen sie nun schon im vergeblichen Anstürmen gegen die Alpenfesten der Oesterreicher Zehntausende von Menschen nutzlos opferten, auch nicht einen Fuß breit an Boden gewannen und die österreichischen Stellungen nicht zu erschüttern vermochten. Jetzt scheint endlich auch dem italienischen Generalstab die Erkenntnis zu kommen, daß auch in Zukunft die Hoffnungen auf einen Durchbruch am Isonzo nicht allzu glänzend sind. Denn aus Lugano wird glaubhaft berichtet, in italienischen Generalstabskreisen habe man erklärt, eine Durchbrechung der Görzer Stellung sei aufgegeben. (?) Dagegen sei der Plan einer Offensive gegen das Trentinal gefaßt.

Ob diese Meldung stimmt und ob die Italiener mit anderen Angriffsplänen mehr Glück haben werden als bisher, wird man ja bald erfahren. Ja, wenn ihnen die verstirkten Oesterreicher nicht immer wieder das Konzept verderben wollten! . . .

Der österreichische Heeresbericht meldet: Am Südflügel der küstenländischen Front kämpfte gestern unsere schwere Artillerie feindliche Geschütze an der Sdobba-Mündung nieder; weiter wurde eine italienische Strandbatterie bei Golametto in einen Trümmerhaufen verwandelt. Gegnerische Infanterie, die sich gegenüber unserer Stellung auf der Höhe östlich Monfalcone festgesetzt hatte, räumte ihre Gräben fluchtartig vor unserem Geschützfeuer. Oestlich Polazzo wiesen unsere Truppen zwei schwächere Vorstöße, bei San Martino drei bis nahe an unsere Kampfstreu herangetragene Angriffe blutig ab. Ebenso scheiterte abends ein Vorstoß stärkerer feindlicher Kräfte gegen den Tolmeiner Brückenkopf. Im betestigten Raume von Flitsch und Raibl schiebt sich nun die gegnerische Infanterie stellenweise näher an unsere Linien heran. Unsere Werke auf der Hochfläche von Lavarone und Folgaria standen gestern wieder unter lebhaftem Geschützfeuer; auch auf unsere Stellungen am Stilfser Joch begann die feindliche Artillerie zu schießen.

Cadornas Berichte sei entnommen: Im Hochcordole und am Eingang zu dem Nieva- und Vodenbach-Tal unternahm der Feind Angriffe, die durch Maschinengewehrfeuer und Handgranaten unterstützt wurden. Diese Angriffe wurden überall abgeschlagen. Im Abschnitte von Tolmein und am Karst kein wichtiges Ereignis.

Das türkisch-bulgarische Abkommen.

Das türkisch-bulgarische Abkommen soll bereits unterzeichnet worden sein, doch fehlt die Bestätigung. Jedenfalls aber ist es sicher, daß die Vereinbarung zustande gekommen. Die Berliner offiziöse Scherlpresse sagt: „Für die deutsche Diplomatie aber bedeutet das Abkommen nach dem Eintritt der Türkei in den Weltkrieg einen zweiten großen Erfolg, der im weiteren Verlauf des Kampfes voraussichtlich keine weniger wichtige Rolle spielen wird als der erste.“

Das Abkommen wird dann in seiner politischen Bedeutung von einer Persönlichkeit, die mit dem amtlichen Bulgarien in engster Fühlung steht, wie folgt beurteilt:

„Dieses diplomatische Ereignis ist nach drei Richtungen hin bemerkenswert. Zunächst beweist es, daß das militärtüchtigste Land des Balkans vom Siege der Zentralmächte überzeugt ist. Ferner hat Bulgarien damit gezeigt, daß es, abgesehen von Serbien, keinen anderen Balkanstaat zu fürchten glaubt, und endlich drittens, daß man in Sofia ein nicht mehr zu fernes Ende des Krieges voraussieht. Was die Meinung betrifft, Serbien werde bei einem Vorgehen Bulgariens keine militärische Unterstützung finden, so gründet sich diese Anschauung auf zwei Momente. Einmal glaubt man der griechischen Neutralität sicher zu sein, und sodann ist man überzeugt, daß, wenn Griechenland sich beteiligt, Rumänien zu Hause bleiben wird. Aber selbst wenn Rumänien tatsächlich wollte, so hegt man in Griechenland keine Besorgnis, da man seine Armee nicht für vollwertig erachtet. Ueber Griechenlands Haltung glaubt man in Sofia beruhigt sein zu können, zumal man, auch betreffs Kavallas, eine freundschaftliche Lösung erhoffen darf. Ein Bulgarien aber, das auf keinen Teil griechischen Besitztums Anspruch erheben würde, kann, so sollte man meinen, selbst für eine so ententefreundliche Regierung wie die des Venizelos, nicht zu einem Gegenstand des Angriffs gemacht werden. Aber selbst wenn man sich in Athen gewisser Bundespflichten gegenüber Serbien erinnern und ihm militärische Hilfe bringen wollte, so würde diese zu spät kommen.“

Griechenland.

Im neuen griechischen Kabinett sitzen jetzt: Venizelos, Ministerpräsident und Minister des Auswärtigen, General Danglis, Kriegsminister; Fregattenkapitän Mamlis, Marineminister; Kafantaris, Minister des Innern. Alle anderen Minister haben dem alten Kabinett Venizelos angehört. Der Korrespondent der Londoner Morning Post meldet aus Athen, daß der König und Venizelos in zwei Hauptpunkten zu einer Uebereinstimmung gekommen sind. 1. **Wohlwollende Neutralität gegen den Vierverband** und Erfüllung der Verpflichtungen, die im Vertrage mit Serbien festgelegt sind. 2. **Festhaltung an der Unpfändbarkeit des griechischen Landbesitzes.**

Die rumänischen Kriegsvorbereitungen

dauern an. Dem B. T. zufolge befinden sich fast alle Jahresklassen unter den Waffen. Die ungedienten Leute werden einer strengen ärztlichen Untersuchung unterworfen. Auch Offiziere erhalten keinen Urlaub. Das Sanitätskorps des Heeres ist bedeutend verstärkt worden.

Die rumänische Hetzpresse wirkt natürlich weiter für den Eintritt in den Krieg gegen die Zentralmächte. Die Haltung der Regierung selbst ist dagegen nach wie vor sehr reserviert. Die amtliche Independence roumaine verwahrt sich in einem Artikel gegen die in ausländischen Blättern aufgetauchte Behauptung, daß Rumänien durch Spezialverträge irgendwelcher Art Italien gegenüber Verpflichtungen eingegangen sei. Die rumänische Regierung sei durch keinerlei Verträge in ihrer Entschlußfähigkeit eingeengt.

Die Gärung in Persien. Wie die Petersburger Telegraphen-Agentur meldet, veröffentlicht laut Nowoje Wremja die Partei der sogenannten Demokraten in Teheran einen Aufruf an das persische Volk, das Joch der Ententemächte abzuschütteln und sich zum Schutze des Vaterlandes zu erheben. Aus allen Landesteilen Persiens werde volle Anarchie gemeldet. Die Demokraten bilden freiwillige Abteilungen.

Von den Dardanellen

meldet die Basler Nationalzeitung über London, daß die Türken nicht an Munitionsmangel leiden. Die Heftigkeit ihres Feuers nehme vielmehr von Woche zu Woche zu. Die Landungsstellen am Kap Helles und bei Sedd ul Bahr seien fortwährend unter dem Kreuzfeuer der asiatischen und der europäischen Batterien, so daß die Verbündeten außerordentlich hohe Verluste erleiden.

Französische Blätter melden aus Athen, daß die Türken fortgesetzt große Verteidigungsarbeiten ausführen. Besonders die Tschataldschalinie wird sehr verstärkt. Zwischen Adrianopel, Kirk-Kilisse, Lüle-Burgas und Rodosto waren 95 000 Mann türkische Truppen zusammengezogen worden. Nach dem Corriere della Sera beabsichtigen die Türken sich auf die Stiluvrilinie (am Marmarameer) zurückzuziehen, wenn sie Gallipoli nicht halten können.

Notizen.

Bombenwerfen auf Offenburg. Montag abend warf ein feindlicher Flieger Bomben auf die außerhalb des Operationsgebietes gelegene Stadt Offenburg. Es wurde nur unbedeutender Sachschaden verursacht, **zwölf Zivilpersonen wurden zum Teil schwer verletzt.**

Der Bedarf der Marine an warmer Unterkleidung, namentlich an wollenen Unterjacken, wollenen Strümpfen, Leibwärmern, Kopfschützern, Ohrenklappen, Pulswärmern, Kniewärmern, ferner an Pelzsachen, ist nach einer Mitteilung der deutschen Marineverwaltung für diesen Winter etwa kommenden Winterfeldzug reichlich gedeckt.

Kanadisches Blutopfer für England. Die Associated Preß meldet aus Ottawa, daß bis zum 9. August die kanadischen Kriegsverluste 10 680 Mann betrugen, von denen 1877 tot, 6738 verwundet sind und 2065 vermißt werden. Dr. Joseph Bissele, der in England war, um die Radiumbehandlung der Wunden zu demonstrieren, sagte nach seiner Rückkehr nach Newport, die britische Regierung habe angeordnet, bei Soldaten, die tödliche Bajonettwunden haben, das Ende mit Morphium zu beschleunigen und schmerzlos zu machen. Weiter erzählte Dr. Bissele, der Eindruck, den die Amerikaner, die England besuchten, bekamen, sei, **daß die Engländer das Kämpfen, soviel wie möglich, den Kanadiern überlassen.**

Politische Uebersicht.

Die neue Reichsanleihe.

Es wird mitgeteilt, daß die eben bewilligten 10 Milliarden Kriegsanleihe diesmal nur in Form von Reichsanleihen aufgelegt werden, d. h. daß kurzfristige Schatzanweisungen diesmal ausfallen. Zu welchem Kurs die Reichs-Anleihe aufgelegt wird, steht noch nicht fest.

Das Reichsbankdirektorium gibt bekannt, daß an die Zeichner der zweiten Kriegsanleihe wieder ein Teil der Reichs-Anleihescheine ausgegeben worden ist. Der Rest soll bis Ende Oktober zur Verteilung kommen. Die Zeichner werden gebeten, Geduld zu haben, da die Herstellung und Ausfertigung von annähernd sieben Millionen Schuldverschreibungen und Schatzanweisungen außergewöhnlich große Arbeit erfordere.

Einigkeit.

Die Korrespondenz Stampfer, die energisch für das Durchhalten und die Bewilligung der Kriegskredite durch die Sozialdemokratie eintritt, muß jetzt folgendes feststellen:

„In seinem Telegramm an den Kaiser hat der Reichskanzler ebenso wie in seiner Ansprache an die Demonstranten vor seinem Hause, mit Genugtuung die fast einstimmige Annahme des neuen Kriegskredites durch den Reichstag hervorgehoben. In einem recht unerfreulichen Gegensatze zu der hier stets bewiesenen Einmütigkeit des Reichstages, gegenüber allen Regierungsvorlagen, steht das Abstimmungsverhältnis in der Reichstagskommission für die Verbesserung des Reichsvereinsgesetzes. Dort sind die Beschlüsse gegen die einschränkenden Bestimmungen dieses Gesetzes bekanntlich mit 15 gegen 3 Stimmen gefaßt worden, was die Gegnerschaft eines nicht unbeträchtlichen Teiles des Hauses gegen eine freiheitlichere Fassung des Gesetzes zum Ausdruck bringt. Wir stellen das mit Bedauern fest.“

Man sieht hier wieder bestätigt, daß die Konservativen kein Tüpfelchen von ihren Grundsätzen aufgeben.

Zur Frage des Parlamentsgeheimnisses.

Bekanntlich hat sich jetzt die Geschäftsordnungs-Kommission des Reichstags aus Anlaß einer vor einiger Zeit vorgekommenen Indiskretion mit der Frage beschäftigt, wie man geheime Kommissionsverhandlungen wirklich geheim halten könne. Man hat vorläufig das Mittel nicht gefunden. Daß übrigens Geheimnisse dem deutschen Reichstag bisher ruhig anvertraut werden konnten, beweist u. a. die allgemeine Ueberraschung, mit der die Welt — auch die deutsche — vor just einem Jahre von den Riesengeschützen der deutschen Belagerungsartillerie hörte; der Budgetkommission des Reichstags waren die 42er nicht Unbekanntes. Dasselbe gilt von den österreichisch-ungarischen Motormörsern, von denen die für Heeresangelegenheiten zuständigen „Delegationen“ (Ausschüsse des österreichisch-ungarischen Parlaments) längst wußten.

Zur französischen Parlamentskrise.

Der Feldzug in der Pariser Presse für und gegen die Geheimsitzungen in der Kammer dauert fort. Figaro greift die Sozialisten und Radikalen scharf an und erklärt, wenn die Kammer den Antrag auf Geheimsitzungen annähme, würden die Sozialisten die absoluten Beherrscher der parlamentarischen Lage sein. Dann würde der paradoxe Fall eintreten, daß die Partei, deren Lehre durch den Krieg zunichte gemacht sei, in Kriegszeiten die Politik Frankreichs bestimme. Dann bestehe auch die Gefahr, daß die Republik im Sozialismus aufgehe.

Das Ende der Republik in China?

Aus Tientsin wird englischen Blättern folgendes gemeldet: Die Bewegung zugunsten der Umwandlung der Republik in eine konstitutionelle Monarchie, die mehrere Monate im Geheimen betrieben worden war, wird nun öffentlich geführt. Verschiedene chinesische Zeitungen in Peking unterstützen diese Bewegung, ebenso beginnlügen sie die militärischen Leiter. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sich irgendwelche Opposition geltend machen wird, wenn die Umwandlung vollzogen werden sollte. In der Tat würde dies auch keine allzu große Veränderung bedeuten, da der Präsident die Befugnisse eines konstitutionellen Monarchen einschließlich des Rechtes, seinen Nachfolger zu ernennen, besitzt. Einige ausländische Autoritäten erachten diesen Wandel sogar für wünschenswert, um beim Tode des Präsidenten eine Revolution zu verhüten. Die Nation selbst verhält sich gleichgültig dagegen, daß der Herrscher einen anderen Titel annehmen soll, wenn nur der Friede gewahrt wird.

Die Republik China war durch Juanschikais Diktatur von jeher nur eine „Republik“.

Aus der Partei.

Zur Abstimmung über die Kriegskredite.

Der Vorwärts teilt folgendes mit: Eine Reihe Zuschriften aus dem Leserkreise wünscht eine genauere Mitteilung über die Kreditabstimmungen der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion. Wir kommen diesem Ersuchen nach Möglichkeit nach: Es stimmten in der Fraktion gegen die erste Kreditvorlage 14, gegen die zweite 17, gegen die dritte 23 und gegen die vierte Kreditvorlage 36 Abgeordnete. Von diesen 36 stimmten am 20. August im Plenum 3 für die Vorlage, Liebknecht dagegen, 32 von ihnen befanden sich bei der Abstimmung außerhalb des Saales. Von diesen können wir folgende 29 Abgeordnete namhaft machen, die aus grundsätzlichen Bedenken sich aus dem Sitzungssaal vor der Abstimmung entfernt hatten: Albrecht, Antrick, Bernstein, Bock, Büchner, Dr. Cohn (Nordhausen), Dittmann, Emmel, Erdmann, Fuchs, Geyer, Haase, Henke, Dr. Herzfeld, Hoch, Hofrichter, Horn, Kunert, Ledebour, Peirotes, Raute, Rühle, Schwartz (Lübeck), Simon, Stadthagen, Stolle, Vogtherr, Wurm, Zubeil.

In der Bergischen Arbeiterstimme, Solingen, teilt Abg. Gen. Dittmann mit: In der Fraktion haben folgende Genossen gegen die Kriegskredite gestimmt: Albrecht, Antrick, Baudert, Bernstein, Bock, Brandes, Büchner, Dr. Cohn, Dittmann, Emmel, Erdmann, Edmund Fischer, Fuchs, Geyer, Haase, Dr. Herzfeld, Hoch, Horn, Hofrichter, Henke, Kunert, Ledebour, Leutert, Liebknecht, Peirotes, Rühle, Reißhaus, Raute, Simon, Stadthagen, Stolle, Stubbe, Schwartz, Vogtherr, Wurm, Zubeil. Von der Minderheit der Märztagung schlugen sich Davidsohn und Schmidt (Meißen) zur Mehrheit, während die Minderheit durch folgende Genossen verstärkt wurde: Erdmann, Edmund Fischer, Reißhaus, Stubbe, Wurm. Der Genosse Dr. Cohn war während der Märztagung krank, hatte aber später erklärt, daß er mit der Minderheit gestimmt hätte. Die Abstimmung im Reichstag kam unerwartet rasch, so daß einige Mitglieder der Mehrheit nicht im Saale waren, während Mitglieder der Minderheit, die im Saale waren, sich nicht mehr entfernen konnten.

Wirtschaftspolitik.

Höchstpreise für Mehl.

Das Staatsministerium für Schaumburg-Lippe hat auf dem Verordnungswege Höchstpreise für Mehl und Brot festgesetzt. Danach kosten im Bezirke des Landes: Roggenmehl 18 Mk., Weizenmehl 20 Mk. der Zentner bei Verkäufen von 1 Zentner und weniger; 16 Mk. und 18 Mk. bei Verkäufen über 1 Zentner. Die Höchstpreise für Brot betragen für Graubrot 6 Pfund 1,06 Mk., Kriegsbrot (85 Teile Roggenmehl, 15 Teile Kartoffelmehl oder Ersatz) 6 Pfund 96 Pf.

Höchstpreise für Spiritus.

Der Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen hat die dringende Bitte an den Bundesrat gerichtet, rechtzeitig Höchstpreise für Spiritus, Carbid und etwaige andere Ersatzmittel für Petroleum festzusetzen.

Kriegsgewinne.

Der Elbinger Zeitung wird geschrieben: „Die Kriegsgewinne sind ein beliebter Unterhaltungsgegenstand. Als ich neulich nach Kahlberg fuhr, kam ebenfalls die Sprache darauf. Einer, der es ganz genau wissen wollte, erzählte: Ein Marienburger Handwerksmeister ist in zehn Monaten Millionär geworden. Sie können es mir glauben; der Mann ist mein Freund und hat es mir selbst erzählt. Mein Freund in Marienburg hatte ein kleines Wagenbaugeschäft; daneben war er Sattler und handelte mit Pferdedecken, Pferdegeschirren und ähnlichen Dingen. Als der Krieg ausbrach, gelang es ihm, Kriegslieferant zu werden. Er verkaufte jetzt aber nicht mehr einzelne Decken, sondern ganze Eisenbahnwagen voll. Ausfälle gab es nicht. Die Militärbehörde zahlte prompt, so daß der Mann keinen Kredit brauchte, sondern alles bar bezahlen konnte. Als ich ihn trat, nahm er aus seiner Rocktasche ein Bündel Tausendmarkscheine und zeigte sie mir. Er behandelte die wertvollen Dinger wie verbrauchtes Butterstullenpapier. Auf meine erstaunte Frage, wieviel Tausendmarkscheine das wären, antwortete er; „Was ich hier in der Hand habe, sind 250000 Mark. Jetzt verlangt die Stadt von mir 19000 Mark städtische Einkommensteuer. Das werde ich nicht bezahlen. Ich ziehe nach Zoppot“ (ein vornehmer Badeort an der Ostsee). Tatsächlich hat der neugebackene Millionär Marienburg den Rücken gekehrt und will auch nicht wieder dorthin. Sein Haus steht zum Verkauf. Wenn man hört, wie leicht die Kriegsgewinne verdient werden, kann man es Staat und Gemeinde wirklich nicht verargen, daß sie die Kriegsgewinne unter eine besondere Lupe zu nehmen beabsichtigen.“

Die Elbinger Zeitung teilt mit, daß sie sich nach dem neugebackenen Millionär erkundigt und in Erfahrung gebracht hat, daß der Sattlermeister durch den Krieg nicht eine Million, aber mehrere hunderttausend Mark verdient hat. Früher bewohnte er auf seinem Grundstück eine — Hofwohnung. Jetzt ist er Inhaber einer 1700-Mark-Wohnung in Zoppot.

Auch wenn „nur“ einige hunderttausend Mark „verdient“ worden sind, so ist das schon eine respektable Summe. Man kann aus diesem Gewinn eines kleinen Sattlermeisters ermessen, welche Profite die Inhaber von Großbetrieben bei den Kriegslieferungen erzielt haben.

Der Arbeitsmarkt im Juli 1915.

Im Reichsarbeitsblatt wird berichtet:

Ebensowenig wie die vorhergehenden Monate hat der Juli wesentliche Aenderungen in der Beschäftigung der Industrie gebracht. Unter Berücksichtigung der durch den Krieg geschaffenen Schwierigkeiten ist die Lage der meisten Gewerbszweige nach wie vor durchaus günstig zu nennen. Neben den Einwirkungen des Krieges machte sich wie im Vormonat in einer Reihe von Gewerben, z. B. im Bekleidungsgewerbe, die sommerliche Stille des Geschäftsganges bemerkbar.

Die Nachweisungen der Krankenkassen ergaben für die in Beschäftigung stehenden Mitglieder am 1. August eine Abnahme der männlichen Beschäftigten dem Anfang des Vormonats gegenüber um 91 185 oder 2 v. H. gegen eine Abnahme von 1,97 v. H. im Vormonat und um 1,81 v. H. im Juli vorigen Jahres. Dagegen ist eine Zunahme der weiblichen Beschäftigten um 40 594 oder 1,20 v. H. gegen eine Zunahme um 0,34 v. H. im Vormonat und eine Abnahme um 1,85 v. H. im Juli vorigen Jahres eingetreten. Die Gesamtzahl der Beschäftigten hat um 50 591 oder 0,64 v. H. abgenommen gegen 1,0 v. H. im Vormonat und 1,83 v. H. im Juli vorigen Jahres. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß die in der Industrie beschäftigten Kriegsgefangenen nicht in der Zahl der Krankenkassenmitglieder enthalten sind.

Von 983 425 Mitgliedern deutscher Fachverbände, über welche Berichte vorliegen, waren 21 121 oder 2,7 v. H. arbeitslos gegen 2,5 im Vormonat und 2,7 im Juli 1914.

Die Statistik der Arbeitsnachweise läßt im Vergleich mit dem Vormonat einen erhöhten Anstieg zu dem Arbeitsmarkt erkennen. Es entfielen nämlich auf 100 offene Stellen im Berichtsmonat bei den Männern 98 Arbeitsuchende (gegen 96 im Vormonat und 158 im Juli 1914), bei den Frauen 160 v. H. Arbeitsuchende (gegen 157 im Vormonat und 99 im Juli 1914.)

Nach den Berichten der Arbeitsnachweisverbände ist in den meisten Gegenden keine wesentliche Veränderung des Arbeitsmarktes gegenüber dem Vormonat eingetreten.

Zweckverband zur Unterstützung arbeitsloser Textilarbeiter.

Im Textilgebiete Oberbadens, hart an der schweizerischen Grenze, ist ein solcher Verband gegründet worden. Diese Organisation stellt ein Kompromiß zwischen gemeindlicher und privater Fürsorge dar und erstreckt sich auf 33 Orte der Amtsbezirke Lörrach, Säckingen, Schopfheim und Schönau. An täglicher Unterstützung ist für eine Familie 2,00 Mk. vorgesehen; die Kosten werden aufgebracht durch die beteiligten Gemeinden, welche Beiträge nach der Zahl der Unterstützungsfälle und Unterstützungstage, die in ihrem Ort in Betracht kommen, leisten, ferner durch den badischen Staat, welcher etwa die Hälfte des gesamten Aufwandes übernimmt, und endlich durch Beiträge von Textilindustriellen und des Kreises. Auch die Unterstützung durch das Reich ist zugesagt. Die Gemeinden werden nach vorläufiger schätzungsweiser Höchstberechnung pro Fall und Tag 60 Pfg. aufzubringen haben.

---

die Neue Stolberaer Ztg., das Amtsblatt der rheinischen Stadt Stolberg, feiert in seiner Nummer vom 7. August den Krieg als „Schopfer neuen Glückes“ und schreibt u. a.:

Auch wirtschaftlich betrachtet, bringt der Krieg für viele Familien eine Gesundung. Viele sind zur Friedenszeit nie auf einen „grünen Zweig“ gekommen. Der Mann ist jetzt

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219150825-18/fragment/page=0002

im Felde, wird reichlich und gut verpflegt, gekleidet und gelöhnt, hat keine Sorgen und Not, kann noch Geld nach Hause schicken. Die Frauen und Kinder daheim erhalten Unterstützungen und haben durch reichliche Arbeitsgelegenheit guten Verdienst. Tausenden von Familien ist es wirtschaftlich nie besser gegangen wie im Kriege. Beweis ist, daß die Sparkasseneinlagen andauernd zunehmen, daß gerade die „kleinen und kleinsten Leute" in der Lage waren, die Kriegsanleihen mitzuzeichnen und daß selbst aus dem Felde 53 Millionen Mark Kriegsanleihezeichnungen kamen. — So übt der Krieg auf das Familienleben in sittlicher und wirtschaftlicher Hinsicht wohltuende Wirkungen aus, und alle schwarzseherischen Prophezeiungen von der völligen Zerstörung des Familienlebens aus der Friedenszeit sind in sich zusammengebrochen.

Kritik der K. G.

Deutscher Reichstag.

17. Sitzung, Dienstag, den 24. August, nachmittags 3 Uhr.

Der Antrag des Reichskanzlers auf Vertagung des Reichstags bis zum 30. November wird ohne Diskussion angenommen.

Es folgt die Fortsetzung der Debatte über die Resolutionen der Kommission und die sozialdemokratischen Anträge zu den

Fragen der Volksernährung.

Unterstaatssekretär Michaelis: Der Abg. Dr. Pfleger hat gestern schwere Angriffe gegen die Leiter der Reichsgetreidestelle erhoben. Sie sollen die Presse bezahlt haben. Bei der Auswahl der Persönlichkeiten sollen auffallend viel Juden genommen worden sein. Am schwersten ist schließlich der Vorwurf, daß diese Organisation gewissermaßen als

eine Versicherung gegen den Schützengraben

angesehen wurde. Alle möglichen Leute sollen angestellt worden sein, von denen rund 80 Prozent feldtauglich wäre. Der Kriegsminister hat heute erklärt, daß Unzuträglichkeiten nach dieser Richtung beständen (Hört, hört!), doch habe er darüber kein Urteil, ob die Leitung der Kriegsgetreide-Gesellschaft hierfür eine Schuld träfe. Es ist selbstverständlich, daß bei der Einrichtung der Gesellschaft, die einen Bestand von mehreren hundert Angestellten werden mußte, zunächst nicht viel danach gefragt werden konnte, ob der Betreffende feldtauglich und überhaupt militärpflichtig war. Unter der großen Zahl von angestellten Persönlichkeiten befanden sich auch solche, von denen es gut gewesen wäre, man hätte sie nicht genommen. (Hört, hört!) Im Laufe der Geschäfte haben wir immer mehr gesiebt und selbstverständlich habe ich auch darauf gehalten, daß nicht Drückebergereien vorkommen. Wir sind zu diesem Zwecke dauernd mit den höheren Militärbehörden in Fühlung geblieben. Am 1. Juni hatten wir

unter 624 männlichen Angestellten 425 reklamiert.

(Hört, hört!) Zunächst haben wir hiervon 132 wieder freigegeben, jetzt haben wir noch 171 Personen, die arbeits- und garnisondienstfähig sind. Wir haben mit dem stellvertretenden Kommando des 3. Armeekorps vereinbart, daß davon noch 120 von uns im Laufe der nächsten Zeit zur Verfügung gestellt werden, und zwar geschah das, bevor der Reichstag sich mit der Angelegenheit beschäftigt hat.

Zu den auch in der Presse und in zahlreichen Zuschriften ausgesprochenen Verdächtigungen gehört auch der Vorwurf, daß die Leiter der Gesellschaft diese Zurückstellungen direkt begünstigten und daß sie davon persönlichen Vorteil gehabt hätten. Ich bin allen derartigen Vorwürfen nachgegangen und habe die Dinge geprüft, wie wenn ich als Richter darüber zu urteilen hätte. Es hat sich gezeigt, daß alle derartigen Vorwürfe aus den Fingern gesogen worden sind. Eine Treuhand-Kommission hat den ganzen Geschäftsbetrieb der K. G. einer eingehenden Prüfung unterzogen und ist zu demselben Ergebnis gekommen. Eine solche Gesellschaft hat natürlich viele Gegner. (Sehr richtig!) Da sie die Händler ausgeschaltet hat, sind diese ihre Gegner. Ebenso verhält es sich mit den Müllern. Im ersten Jahr konnte die Verteilung an die Müller allerdings noch nicht gleichmäßig sein, jetzt werden Sie finden, daß die westlichen großen Mühlen sogar zu wenig berücksichtigt sind. (Hört, hört!) In der Besorgnis, einen Vorwurf zu vermeiden, sind mir die Geschäftsführer in der Berücksichtigung der östlichen Mühlen zu weit gegangen. Aber man mag mit Engelszungen reden, so werden derartige Vorwürfe aus den interessierten Kreisen doch nicht verstummen. (Sehr richtig!) Was für Angriffe habe ich nicht erleiden müssen wegen der Kleie! Man hat uns direkt vorgeworfen, wir halten mit der Kleie zurück, damit andere Kreise die andern Futtermittel erst zu teueren Preisen los werden. (Hört, hört! links.) Die K. G. hat nie etwas mit der Kleie zu tun gehabt, aber trotzdem hat man uns dauernd gefragt: warum kriegen wir keine Kleie. Es hat noch nie eine Organisation gegeben, die in dieser Weise allen Angriffen wirtschaftlicher Interessentengruppen so wehrlos gegenübergestanden hat wie die K. G. (Sehr richtig! links.) Wir sind angegriffen worden wegen Sachunkunde, wegen Interessenwirtschaft, wir sind angegriffen, weil wir Juden bevorzugten. Einen Großgrundbesitzer, der mir diesen Vorwurf machte, habe ich gefragt, wie sein früherer Getreidehändler gewesen sei. Er antwortete: Isidor Schlesinger. »(Stürm. Heiterkeit.) Wenn ich den Getreidehandel für das ganze Land plötzlich auf meine Schulter nehmen soll, so muß ich doch auf die zurückgreifen, die bisher mit Getreide gehandelt haben; ich muß das tun, selbst wenn ich — was ich gar nicht will — eine Unterscheidung machen wollte. Ich frage durchaus nicht, ob jemand Jude oder Christ ist. (Bravo! links.) Ich gebe ohne weiteres zu, daß sich auch unter unseren Angestellten Leute finden, die schwach und mutlos sind und die lieber auf dem Drehschemel sitzen, als daß sie im Schützengraben liegen. Aber ich weise es zurück, daß die K. G. eine Organisation für Drückeberger gegen den Schützengraben sei. Wenn Sie mir die Leute wegnehmen, die jetzt wegen der Angriffe die Arbeit hinwerfen wollen, dann kann ich die Verantwortung dafür nicht mehr übernehmen, daß unsere Bevölkerung und unser Heer regelmäßig mit Brot versorgt werden. (Hört, hört! links.) Wir müssen bei der Auswahl der Personen in erster Linie danach fragen: was nutzt der Mann für die große nationale Aufgabe, die unserer Gesellschaft übertragen ist, und erst in zweiter Linie kommt die Frage, ob der Mann nicht besser ins Feld hinausgehen sollte. Es ist keine Redensart, wenn ich sage, daß ich die Verantwortung für die Ernährung von Heer und Volk nicht mehr übernehmen kann, wenn man in dieser Weise vorgeht. (Hört, hört! links.) Seien Sie auch uns gegenüber gerecht, damit uns die für die Tätigkeit der K. G. erforderlichen Kräfte erhalten bleiben. Bedenken Sie, wie solche Angriffe auf das Ausland wirken und lassen Sie uns den Mut nicht verlieren. (Beifall links.)

Abg. Dr. Spahn (Ztr.): Der Unterstaatssekretär hätte sich bevor er seine Angriffe gegen den Abg. Pfleger richtete, über die Vorgänge in der Kommission erkundigen müssen. (Sehr richtig! i. Ztr.) Wenn man einer Organisation nachsagt, daß sie als eine Art Versicherungsgesellschaft gegen den Schützengraben ausgebeutet wird, dann bedeutet das noch lange keinen Angriff auf die Organisation als solche. Von 624 Angestellten der K. G. sind

425 reklamiert, und davon sind 408 tauglich.

(Hört, hört!) Es gibt im ganzen Deutschen Reich keine einzige Behörde mit einem so hohen Prozentsatz von Reklamierten. (Sehr richtig! i. Ztr.) Im übrigen stelle ich fest, daß der Kriegsminister aus eigenem Antriebe die Untersuchung der Angestellten hat vornehmen lassen. (Hört, hört! i. Ztr.)

Abg. Wamhoff (natl.) hält angesichts der guten Mittelernte im Brotgetreide eine Erhöhung der Brotration sehr wohl für möglich. Der Abg. Gamp habe bei seinem Vorschlage auf Einführung von Fastentagen wohl nicht daran gedacht, daß es heute schon zahlreiche Familien gibt, die nur noch des Sonntags Fleisch essen können. (Sehr richtig!)

Staatssekretär Dr. Delbrück kommt noch einmal auf die gegen die K. G. erhobenen Vorwürfe zurück. Eine solche Organisation könne unmöglich ihr Beamtenmaterial plötzlich wechseln. Er müsse die K. G. ganz entschieden gegen den Vorwurf verwahren, daß sie eine Organisation zur Versicherung gegen den Schützengraben wäre. (Zustimmung.) Die militärische Untersuchung der Angestellten sei von der K. G. selbst veranlaßt und beim Generalkommando beantragt worden. Er bedauere es, daß man gegen die Leiter und gegen die Beamten einer unter so schwierigen Verhältnissen arbeitenden Stelle derartige Vorwürfe erhebt, noch dazu in einem Augenblicke, wo der Kriegsminister, wie die Herren wissen, eine Untersuchung angeordnet hat, deren Ergebnis noch nicht bekannt ist. (Zustimmung.)

Abg. Dr. Spahn (Ztr.) bemerkt nochmals, daß keine Zahlen richtig sind.

Abg. Koch (Vpt.) polemisiert gegen den Abg. Gamp, der es so darzustellen beliebe, als ob die Großgrundbesitzer das Vaterland gerettet hätten. Wo wären wir ohne die kleinen Landwirte.

Abg. Weinhöck (Bauernbund) bezeichnet die Vorwürfe der Linken gegen die Landwirtschaft als unbegründet. Wenn man immer von der Lebensmittelteuerung spricht, so möge man sich auf der anderen Seite einmal die großen Gewinne und Dividenden der Mühlenaktiengesellschaften ansehen.

Unterstaatssekretär Michaelis erwidert, daß die großen Gewinne der Mühlen und Mühlenaktiengesellschaften aus einer Zeit stammen, in der die K. G. überhaupt noch nicht im Betrieb war.

Abg. Behrens (W. Vgg.) ist der Ansicht, daß die Vorwürfe gegen die Landwirtschaft der Begründung entbehren. Die stärkste Preissteigerung der Lebensmittel habe im Großhandel stattgefunden. Gegen den Lebensmittelwucher müsse mit Strenge eingeschritten und die Brotration müsse, namentlich für die schwerarbeitende Bevölkerung erhöht werden.

Abg. Dr. Pfleger (Ztr.) nimmt nach den Erklärungen der Regierungsvertreter seine Vorwürfe gegen die K. G. zurück und erklärt, daß ihm jede antisemitische Tendenz völlig ferngelegen habe.

Abg. Molkenbuhr (Soz.):

Gewiß sind die landwirtschaftlichen Produktionskosten gestiegen, aber man hüte sich vor Uebertreibungen. Es ist sogar darüber geklagt, daß die Krankenkassenbeiträge verdoppelt sind. Wenn diese geringe Erhöhung wirklich von Einfluß wäre, so hätten doch die Arbeiter, die zwei Drittel der Beiträge zu zahlen haben, in erster Linie Grund zum klagen. (Sehr gut! b. d. Soz.) Ein erheblicher Teil der Mißstände ist darauf zurückzuführen, daß wir uns nicht genügend auf den Krieg vorbereitet hatten. Bei Kriegsausbruch haben die Arbeiter sofort erkannt, daß es vor allem darauf ankomme, die Ernte einzubringen, weil es sich hierbei um eine Sache des gesamten Volkes handelt.

Die Regierung hat nicht dasselbe Verständnis an den Tag gelegt. Das Höchstpreisgesetz konnte leicht umgangen werden. Die Spannung zwischen Getreide- und Mehlpreis ist viel zu groß. Man regt zur Sparsamkeit an, aber man begünstigt, daß hohe Gewinne auf der anderen Seite zur Verschwendung anreizen. Viele Frauen müssen mit einer Kriegsunterstützung von 30 Mk. vorliebnehmen, selbst wenn sie drei Kinder haben. Diese können ihre tägliche Brotration nicht verzehren, lediglich weil sie kein Geld haben. Die Regierung möge beizeiten eingreifen.

Hierauf vertagt das Haus die weitere Beratung auf Mittwoch 2 Uhr. Außerdem stehen auf der Tagesordnung weitere mündliche Berichte der Budgetkommission.

Schluß 6¾ Uhr.

Aus der Provinz.

Agrarischer Extraaufschlag zu den Höchstpreisen.

Die Höchstpreise, die den Landwirten für Getreide gezahlt werden, sind bekanntlich sehr hoch, weit höher als jemals die Getreidepreise überhaupt standen. Dafür sollen aber auch keinerlei Aufschläge oder Nebenkosten mehr an die getreideliefernden Landwirte gezahlt werden, wenigstens nach Ansicht des Bundesrats. Aber die Regierung denkt und der Agrarier lenkt; er weiß schon, wie er trotz aller Vorschriften noch wieder einen Sondergewinn herausholen kann. Im Landkreis Merseburg hat sich ein dafür sehr bezeichnender Vorgang abgespielt. Es wird der Saalezeitung darüber geschrieben:

Die vom Kreisausschusse des Kreises Merseburg vorgenommene, mit der Bundesratsverordnung nicht im Einklang stehende Regelung des Verkehrs mit Brotgetreide im Kreise Merseburg im Erntejahr 1915 hat den Reichstagsabgeordneten Koch-Unter-Farnstedt Veranlassung gegeben, bei den zuständigen höchsten Reichsstellen Beschwerde zu führen. Es wurde ihm Untersuchung der Angelegenheit zugesagt. Auch im Reichstag hat sein Fraktionskollege, Bergrat Gothein, diese Angelegenheit — die der Erörterung wert ist — zur Sprache gebracht, wobei besondere Beachtung der Umstand fand, daß Herr Amtsrat v. Zimmermann-Benkendorf, als Produzent, neben den Höchstpreisen die für den Handel bestimmte Kommissionsgebühr bekommen soll, während nach dem Höchstpreisgesetz der Produzent auf keine Weise mehr erhalten soll als die Höchstpreise. Auch daß die außerhalb des Kreises Merseburg domizilierende Zentralgenossenschaft, Halle a. S., aus den Mitteln des Kreises Merseburg 7½ Pfg. pro Zentner Getreide = 40 000 bis 60 000 Mk. für eine reine Bureautätigkeit von vielleicht 2 Beamten bekommen soll, während die kreiseingesessenen 10 bis 12 Händler die Arbeit des Ankaufes, der Abnahme, der Bezahlung sowie der jetzt besonders schwierigen und sehr teuren Säckebeschaffung für 10 Pfg. pro Zentner leisten müssen, verursachte mißbilligende, lebhafte Zwischenrufe. Die Mitglieder des Kreisausschusses Merseburg, die diese Regelung trafen, sind: Landrat v. Jagow; Rittergutsbesitzer Graf zu Waldeck und Pyrmont, Unterkleegstedt; Stadtrat P. Thiele (in Vertretung des i. Z. im Felde stehenden Herrn Dr. Haake); Amtsrat Zimmermann, Benkendorf; Amtsvorsteher Weiker, Emeritz; Amtsvorsteher Niele, Starsiedel.

Man darf gespannt darauf sein, ob die Reichsregierung die preiswertverteuernden Sondergewinne zurückfordern wird, oder ob die Profitmacher ungeschoren durchgelassen werden.

Schkeuditz. Dreister Diebstahl. Der 17jährige Knecht Keilhof war bei dem Spediteur H. daselbst als Kutscher angenommen worden. H. hatte für die Post des An- und Abrollen der Pakete während des Krieges übernommen. Schon kürzlich mußte sich ein in seiner Firma als Helfer beschäftigter Schulknabe wegen Diebstahls einer Reihe von Feldpostpaketen verantworten. — K. hatte sich an einem Tage auf der Einfahrt ein Feldpostpaketchen mit Zigarren und auf der Rückfahrt ein Paar Damenschuhe angeeignet. Der Spediteur entdeckte den Diebstahl und entließ den ungetreuen K. sofort. Dieser irrte jetzt umher und kam schließlich auf die Idee, bei einem Gutsherrn, wo er früher als Knecht beschäftigt war, einzubrechen. Er machte sich auf den Weg nach Rüpsen und fand den Eingang in das Haus seines ehemaligen Herrn durch eine ihm wohlbekannte Tür im Hinterhofe, die sich durch einen, nur den Eingeweihten bekannten Mechanismus, leicht öffnen ließ. Die Hunde schlugen zwar an, aber, nach ließen sie den ihnen bekannten K. passieren. K. trat dann in den Pferdestall, wo er früher geschlafen und fand hier die Jacke des Knechtes, welche er an sich nahm. In diesem Augenblicke trat der Besitzer in den Stall ein. K., der ziemliche Kaltblütigkeit zu besitzen scheint, legte sich in das Heu und stellte sich schlafend. Der Gutsbesitzer glaubte, es wäre sein Knecht und rief ihm zu, er solle sich doch in sein Bett legen. Da nach dreimaligem Zurufe sich der Betreffende nicht rührte, ließ er den K. liegen, in der Meinung, daß sein Knecht zu faul gewesen wäre, sich ins Bett zu legen. Nachdem sich der Gutsbesitzer entfernt, machte sich K. aus dem Staube, wurde aber später festgenommen. Er mußte sich jetzt wegen dreier Diebstähle, von denen der letztere schwerer sein sollte, verantworten. Das Gericht nahm in dem letzten Falle nur einen einfachen Diebstahl an und erkannte auf eine Gesamtstrafe von sechs Monaten Gefängnis. Der Staatsanwalt hatte fünf Monate beantragt. K. will lieber in eine Zwangserziehungsanstalt als ins Gefängnis.

Delitzsch. Die Gastwirtsbestrafungen und das Reichsgericht. Der Gastwirt Mertens aus Delitzsch hatte, wie schon früher berichtet, mit einem Musikdirektor nach 12 Uhr nachts (Lokalschluß) abgerechnet. Dabei waren einige Freunde des Musikdirektors, die mit diesem nach Hause gehen wollten, im Lokale geblieben, so daß sich nach 12 Uhr noch Gäste im Lokale befanden. Obwohl diese nichts verzehrten, mußte sich M. wegen Vergehens gegen das Belagerungsgesetz vor der Strafkammer verantworten. Durch die vielerwähnte Verordnung des Generalkommandos ist das Aufhalten der Kneipen über 12 Uhr nachts bei Strafandrohung bis zu einem Jahre Gefängnis verboten. Die Strafkammer aber war der Meinung, daß hier lediglich der § 365 des BGB. in Frage käme. Da diese Materie durch das Bürgerliche Gesetzbuch geregelt sei, habe zwar das Generalkommando das Recht, die Polizeistunde festzusetzen, es dürfe aber nicht das Belagerungsgesetz in Anwendung kommen, da diese landesgesetzliche Bestimmung durch das Reichsgesetz aufgehoben würde. Es verurteilte M. auf Grund des § 365 zu einer geringen Geldstrafe. Die Staatsanwaltschaft legte Revision ein. Das Reichsgericht verwarf den Standpunkt der Strafkammer als rechtsirrig. Die angezogene Bestimmung des Belagerungsgesetzes bestünde zu Recht weiter, da es sich hier um einen Ausnahmezustand handle. — Jetzt hatte sich die Strafkammer erneut mit dieser Angelegenheit zu befassen und erkannte wegen der Milde des Falles auf die Mindeststrafe von einem Tag Gefängnis.

— Blutschande. Der Fuhrmann Zwimi aus Löbnitz, Kreis Delitzsch, mußte sich wegen des schweren Verbrechens der Blutschande, das er an seinen beiden 8- und 15jährigen Töchtern begangen haben sollte, verantworten. Während der Verhandlung war die Oeffentlichkeit ausgeschlossen. Das Gericht hielt die Schuld des Angeklagten nur bei seiner älteren Tochter für erwiesen. Es wurde festgestellt, daß er vor und nach dem Tode seiner Frau mit seiner damals noch nicht 14jährigen Tochter geschlechtlichen Umgang hatte. Das Gericht verurteilte ihn zu drei Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust.

Wittenberg. Diebstahl. Dem Arbeiter Jahn aus Wartenburg sind, während er mit einem Kumpan in den Anlagen nächtigte, von letzterem während des Schlafes 30 Mk. und eine Taschenuhr gestohlen worden.

— Landtagsersatzwahl. Bei der gestrigen Landtagsersatzwahl im Wahlkreise Schweinitz-Wittenberg wurde für den verstorbenen konservativen Landtagsabgeordneten Freiherrn von Bodenhausen der Hauptlehrer Herrmann aus Friedersdorf (Kreis Bitterfeld), wie zu erwarten war, einstimmig gewählt. Hermann, einer der Begründer des gegen die städtischen Lehrervereinigungen gerichteten Neuen preußischen Lehrervereins, ist stramm konservativ.

— Fischsterben. Seit einigen Tagen macht sich in dem Gewässer hinter der Brückenkopfkaserne ein großes Fischsterben bemerkbar. Schon von der Straße aus kann man an der Oberfläche des Wassers zahlreiche Fischleichen — vorwiegend Rotflossen — liegen sehen. Die Ursache dieses Sterbens war bis jetzt nicht mit Sicherheit zu ermitteln.

Mühlberg (Elbe). Die Zuckerfabrik hielt am Montag ihre Hauptversammlung ab. Nach dem Geschäftsbericht war die vorjährige Rübenernte keine besonders reichliche; es wurden 1 744 606 Zentner auf 13 144 Morgen Ackerland geerntet, also durchschnittlich etwa 133 Ztr. gegen 142 Ztr. im Vorjahre und 162 Ztr. im Jahre 1913. Die Verarbeitung nahm in der Zeit vom 29. September bis 19. Dezember 147 Arbeitsschichten zu je 12 Stunden in Anspruch; es wurden also durchschnittlich 11 875 Ztr. verarbeitet. Die nach dem durchgreifenden Erweiterungsumbau der gesamten Fabrikanlage erhöhte tägliche Leistungsfähigkeit von etwa 30 000 Ztr. ist ausgeblieben wegen Mangels und häufigen Wechsels von Arbeitern und sonstigen Schwierigkeiten, die der Krieg mit sich brachte. Auch der Ablauf des Zuckers war natürlich im Kriegsjahr schwieriger als sonst. Die Menge des gewonnenen Zuckers betrug 282 616 Ztr. oder 16,22 Prozent der verarbeiteten Rübenmenge. Die gewonnene Melasse (36 092 Ztr.) wurde teils zu Melassefutter verarbeitet, teils unvermischt verkauft. Der Bruttopreis für Trockenschnitzel betrug durchschnittlich 6,75 Mk. für den Zentner, ein durch die Futterknappheit bedingter hoher Preis.

Weißenfels. Die Fleischerstreiken. Am Montag war große Aufregung unter den Käufern, da man kein Fleisch und keine Butter kaufen konnte. Die Fleischer glaubten, mit den vom Magistrat festgesetzten Höchstpreisen für Fleisch nicht auskommen zu können, weshalb sie vormittags insgesamt ihre Läden geschlossen hielten. Aus demselben Grunde war auch keine Butter zu haben. Die Fleischerläden sind inzwischen wieder geöffnet worden, was infolge behördlicher Anordnung geschehen sein dürfte. Die vom Magistrat festgesetzten Höchstpreise für Fleisch ohne Knochen sind für je ½ Kilogramm Rindfleisch 1.20 Mk., Kalbfleisch 1.10 Mk., Hammelfleisch 1.20 Mk. und Schweinefleisch 1.70 Mk. — Landbutter kostet das halbe Pfund 90 Pf., Molkereibutter 95 Pf. Die Preise für die notwendigsten Lebensmittel, einschließlich Kraut, Mohrruben, Zwiebeln, Bohnen, Tomaten u. a. sind auf Preistafeln auch während des Wochenmarktes ausgehängt.

Allerlei.

Woran Professor Ehrlich starb.

Es klingt wie ein schlechter Witz, wenn man liest, daß der vor einigen Tagen verstorbene Frankfurter Gelehrte und Serumsforscher, Professor Ehrlich, dem die Menschheit die Entdeckung des Syphilis„heil"mittels Salvarsan verdankt und dem die Bakterienbekämpfung Lebensaufgabe war — selbst einem Gifte, der Leidenschaft übermäßigen Rikotingenusses erlegen ist. Aber der Wiener Zeit wird von ärztlicher Seite über Ehrlichs Krankheit geschrieben: „Als ich vor mehreren Jahren — es war noch vor Entdeckung des Salvarsans — mit einem meiner Patienten Ehrlich in Frankfurt a. M. aufsuchte, setzte uns der berühmte Forscher Havanna-Zigarren vor, die selbst meinem an die größten „Pfosten" gewöhnten Patienten zu stark erschienen. Ehrlich bekannte, täglich 16 bis 18 Zigarren dieser Qualität zu rauchen. „Freilich," klagte er, „überfällt mich alljährlich zwei- bis dreimal eine starke Nikotinvergiftung, aber ich kann von dieser Leidenschaft nicht lassen. Ich arbeite jetzt an einem Heilmittel, das, wenn es sich so wohltätig gestaltet, wie ich hoffe, unendlich segensreich sein wird. Weit erfolgreicher wäre es wohl für mich, wenn es mir gelänge, gegen das Nikotin ein Antidot zu finden. Das erscheint jedoch unmöglich, denn dieses verrauchte Gift siapelt sich im Körper beharrlich auf und ist nicht hinauszureiben." In den letzten Lebensjahren soll Ehrlich mäßiger im Nikotingenuß gewesen sein, aber es war zu spät. Seine Todeskrankheit war in letzter Linie auf unmäßigen Nikotingenuß zurückzuführen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219150825-18/fragment/page=0003

Fünffacher Mord.

Dem in einem Elbinger Lazarett liegenden Soldaten Schmelzer ist durch die Staatsanwaltschaft die erschütternde Nachricht zugegangen, daß in der Nacht zum Sonntag seine Frau, seine drei Kinder und seine Schwägerin auf dem in der Nähe von Deutsch-Eylau gelegenen Gut Schmelzers ermordet aufgefunden worden seien. Der Verdacht der Täterschaft lenkt sich auf den zwanzigjährigen Knecht Sowa, der in Haft genommen wurde. Sowa, der von einem Polizeihund verbellt wurde, bestreitet, mit der Tat in Verbindung zu stehen.

„Nahrungsmittel bevorzugt".

In der Kölnischen Zeitung befindet sich dies Inserat

Kapital
bis 500 Mille zu Beteiligungen sofort
verfügbar. Nahrungsmittel bevor-
zugt. Vorschläge erbeten unter . . .

Warum der Mann mit seinen 500 Mille die Beteiligung am Nahrungsmittelgroßhandel bevorzugt? Ach, sehr einfach: Weil da das „Geschäft blüht", weil flotzig verdient wird. Nahrungsmittel sind diesem Geldmanne das beste Spekulationsobjekt.

29 Jahre im Zuchthaus und dann begnadigt.

Nach Verbüßung einer Zuchthausstrafe von 29 Jahren wurde durch den Großherzog von Hessen der Metzger Wilhelm Oldendorf aus Wersau im Odenwald begnadigt und sofort aus der Strafanstalt entlassen. Er hatte im Jahre 1886 gemeinsam mit dem Schlosser Kern in der Villa Fach in Darmstadt einen Einbruch verübt, den Maler Fach im Bett erschlagen und dessen Frau schwer verletzt. Beide Täter stellten vor dem Darmstädter Schwurgericht die Tötungsabsicht in Abrede, wurden aber wegen qualifizierten Raubes zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt. Der jetzt wegen seiner guten Führung Begnadigte steht im 50. Lebensjahre.

Eine Kriegsgründung.

Der Ort Pennsgrove in Neujersey, Amerika, ist nach der gewerkschaftlichen Monatsschrift Life and Labor in der Zeit des Krieges aus einem Dörfchen mit 200 Einwohnern zu einem großen Industrieort geworden, in dem 7000 Arbeiter der dort Tag und Nacht arbeitenden Pulverfabrik leben

Anbau von Feigen und Mandeln in der Pfalz.

Die auf Veranlassung des früheren Bürgermeisters von Deidesheim, Herrn Dr. Wassermann-Jordan längs der Heumarktstraße und der Deichselgasse in Deidesheim an den Häusern angelegte Feigenallee wirft in diesem Jahr eine sehr reiche Ernte ab. Unter dem Einflusse der überaus günstigen Witterung reifen die Feigen vollständig aus, so daß man sie ohne Zutun von Zucker (!) genießen kann. — Gleich reichen Ertrag liefern auch die Mandelalleen, die ebenfalls ihre Entstehung oben genanntem Herrn verdanken — in hiesiger Gemarkung wurden in den letzten Jahren über 4000 solcher Bäume angepflanzt — und nach deren Frucht heute schon rege Begehr vorliegt.

Russische Justiz.

Ein Herr, der aus den Karpathen zurückgekommen ist, macht folgende Schilderung einer von einwandfreien Zeugen bestätigten russischen Amtshandlung: „Einem Bauern wurden neben allem Hausrat auch Vieh gestohlen. Nur eine Kuh war ihm geblieben, und er wußte sich keinen anderen Rat, als sich in der Nacht mit einem Strick an die Kuh anzubinden, damit sie ihm nicht gestohlen werden könne. Während der Bauer schlief, schnitten die Kosaken den Strick ab und führten die Kuh weg. Der Bauer erwachte in dem Augenblick, als die Räuber das Weite suchten, und verfolgte sie. Im kritischen Augenblick übergab der Kosak, der die Kuh führte, das Tier einem anderen russischen Soldaten und hielt den Bauer so lange fest, bis die Kuh außer Sichtweite war. Der Bauer war ganz außer sich und begab sich zum russischen Hauptmann, um Klage zu führen. Als der Bauer aus der vorgerufenen Mannschaft mit Bestimmtheit den Dieb erkannte, ließ der Hauptmann diesen sofort auspeitschen. Dann wurde der Kosak laufen gelassen. Verblüfft stand der Bauer dabei und fragte endlich schüchtern nach seiner Kuh oder wenigstens einem Ersatz für dieselbe. Da schrie ihn der Offizier strenge an: „Du verfluchter Bauer, hast du nicht gesehen, daß der Dieb Schläge bekommen hat? Schläge und Geld gibt es bei uns in Rußland nicht..."

Walhalla-Theater

Anfang 8.10 Uhr.

2077 Grosser Erfolg!

„Modellzauber"

Operettenposse in 3 Akten von Gebhardt Schätzler-Perasini. Gesangstexte von W. Steinberg. — Musik von Ernst Waldeck.
Jodukus . . . . . Gustav Bertram a. G.

VL

Passage-Theater Leipzigerstr. 88 Fernruf 1224.

:: Donnerstag nachmittags 3 Uhr: :: 2078

Grosse Extra-

Jugend-Vorstellung

Der Traum eines Reservisten

:: Gewaltiges Kriegs-Filmwerk in 4 Akten. ::

Liese im Felde

Heiterkeit erregendes, feldgraues Lustspiel in 2 Akten.

Ferner die neuesten Kriegsberichte.

Grosses Theater-Orchester.

Wer sein Geschäft vorwärts bringen will,

muß in steter Verbindung mit seiner Kundschaft stehen,

muß seine Waren anpreisen

Das geschieht am erfolgreichsten durch

Anzeigen

in einer vielgelesenen Zeitung, für Halle und den Saalkreis im

Volksblatt

Anzeigen für die jeden Wochentag nachmittags zur Ausgabe kommende Auflage werden bis

morgens 10 Uhr im Verlag Harz 42-44

oder bis 9 Uhr in unten angegebenen Filialen entgegengenommen:

Zigarrenhandlung v. A. Albrecht, Lindenstraße 54.
„ „ E. Bendlin, Torstraße 43.
„ „ J. Schneider Nachf., Beesenerstr. 23.
„ „ J. Sanow Nachf., Geiststraße 5.
„ „ P. Leuschner, Mittelwache 9.
„ „ E. Jungmann, Pfännerhöhe 33.
Materialwarenhdl. „ G. Gerig, Triftstraße 28.

Ebenso nehmen alle größeren Annoncen-Expeditionen Anzeigen für das Volksblatt entgegen.

Koksverkauf.

Die Tagespreise für Lieferung von Gaskoks aus dem städt. Gaswerk

oder den städt. Koksniederlagen sind für die Zeit vom 1. September 1915 bis 31. März 1916 wie folgt festgesetzt:

Grobkoks . . . . 1.40 Mk.
Nußkoks . . . . 1.35 Mk.
Schmiedekoks . 1.05 Mk.

für 1 Zentner ab Gaswerk.

Für Zufahren wird ein Zuschlag von 15 Pfg. und für Abtragen ein weiterer Zuschlag von 5 Pfg. erhoben.

Halle a. d. S., den 24. August 1915.

Die Verwaltung der städt. Gas- und Wasserwerke.

*801

Ansichtspostkarten empfiehlt die Volksbuchhandlung

Arbeitsmarkt

Schlosser, Schmiede und Eisen-Arbeiter

werden bei gutem Lohn noch eingestellt. *800

F. G. Weisse & Co., Werkstätte für Eisen-Hochbau, Auss. Delitzscherstrasse 19.

Tüchtige **Bau-Arbeiter** werden eingestellt Turmstraße 5. *802

Junger Mann als **Stanzer** gesucht.

Deutsche Lootsenwaren-Fabrik, Kronprinzenstraße 4. *803

Pfälzer Schiessgraben!

Im grossen Konzert-Garten **täglich** von abends 8 Uhr ab grosses 2062

Patriotisches Konzert.

Mittwochs u. Sonntags schon nachm. 3½ Uhr. — Eintritt frei!

Ergebenst ladet ein **Karl Henkelmann.**

Weintraube. Täglich [1854 **In. Eisbeine.** Donnerstag früh Wellfleisch.

Strickwolle, Lumpen und Metalle kauft 144 **A. Rein,** Königsberg 5. Tel. 2409.

Sohlleder-Ausschnitt, Schuhmacher-Artikel. 113 **F. Noah,** Gr. Klausst. 7.

Möbel-Transporte führt aus **Albert Ackermann,** Mühlberg 10, a. d. Kl. Ulrichstr. Telephon 2911.

Das Favorit-Moden-Album für Herbst und Winter (nur 60 Pf.) ist erschienen. Für jeden Geschmack bietet es die gewohnte reiche Auswahl einer sorgfältig gewählten Mode. Alle Vorlagen können mit Hilfe der einzig belebten Favorit-Schnitte bequem nachgeschneidert werden. *804

W. F. Wollmer, Gr. Ulrichstrasse 6-8.

Chronische Geschlechts-, Haut- und Harnleiden werden leicht, bequem und dauernd beseitigt, ohne Einspr., ohne Berufsstör. Giftfreie Kur. Brg. Ausk. u. Prosp. kostenl. Institut B. Harder, Berlin, Friedrichst. 112B. *760

Lumpen, Knochen, Eisen, 112 Metalle, Gummi kauft **Albert Bode jun.,** Große Klausstr. 22.

Schlosser u. Montage-Arbeiter bei hohen Löhnen gesucht.

Schlaf-Gelegenheit in eigenen Baracken vorhanden.

Zu melden: **Baubureau Pohlig A.-G., Kraftwerk Golpa i. Zschornewitz** *794 Post Gräfenhainichen, Bez. Halle.

Schornstein-Maurer

gesucht, für dauernde Arbeit. Mindestlohn 80 Pfg., Reise wird vergütet. *777

Schornsteinbau Heinicke, Kraftwerk Golpa b. Gräfenhainichen, Bez. Halle.

Schachtmeister, Kippmeister und Baggerführer

für Baggerbetriebe, zum sofortigen Antritt

für Dauerstellung

gesucht. Bewerbungen mit Zeugnisabschriften, Angabe des Militärverhältnisses, sowie Alter und Lohnansprüche an

Braunkohlenwerk Golpa,

Post Gräfenhainichen. *805 Kreis Bitterfeld.

Wäsche weiche ein in Henkel's Bleich-Soda.

*799

Schottischer Schäferhund entlaufen. Gegen Belohnung abzugeben Meckelstr. 3, III, l. 2076

Vereins-Anzeiger.

Die Veröffentlichung nachstehender Veranstaltungen erfolgt wöchentlich. Jahresbeitrag 5 Mk. pro Zeile.

An die Vereins-Vorstände!

Da infolge des Kriegszustandes die Veranstaltungen nicht mehr regelmäßig stattfinden, ersuchen wir die Vorstände, uns sofort die Veranstaltungen für die nächste Zeit mitzuteilen.

Halle (Saale).

Arbeiter-Sänger-Chor. Freitag, abends 9 Uhr, im Volkspark **Gesamt-Singestunde.**

Frauen- u. Mädchenchor. Jeden Dienstag u. 8½ U. i. Volkspark: Singestunde.

Turnverein „Fichte" Turnstunden: Turnhalle Oberrealschule, Eing. Staudtestraße. Männer-Abteilung: Dienstag und Freitag, abends 8—10 Uhr. Turnerinnen-Abteilung: Mittwoch, abends 8—10 Uhr. Sonntags früh 8—10 Uhr: Spiel auf dem Sandanger.

Merseburg.

Arbeiter-Radfahrer. Sonntag nach dem 15. jeden Monats nachmittags 4 Uhr, bei Cbeling, Saalstr.: Versammlung.

Neuheit! D. R.-G.-M. 588225. **Neuheit!**

Ermittelung der Wechselräder bei Gang-Millimeter und Modulgewinden

ohne zu rechnen,

für Drehbänke mit Leitspindel von 2, 3 u. 4 Gang auf 1" engl.

Preis 1 Mark. Porto nach auswärts 5 Pfg.

Allein-Verkauf **Volksbuchhandlung, Halle a. S.,** Harz 42/44.

Rauchen Sie „Bürgermeister von Glaucha" 10 Stück 60 Pfg. 10 Stück 60 Pfg.

„Bürgermeister von Glaucha" ist eine reguläre 7 Pfennig Zigarre, die nur durch den Einkauf eines bedeutenden Postens (100000 Stück) in der 6-Pfennig-Preislage geboten werden kann.

Nur zu haben bei

2. Geschäft: Harz 50 Fernruf 2087 **Paul Leuschner,** Hauptgeschäft: Mittelwache 9/10.

Keine Streichhölzer mehr nötig!!

Jeder, selbst ein Kind, kann spielend leicht und fast kostenlos jedes beliebige **Streichholzersatzmaterial** in jeder Größe und Menge u. Form selbst anfertigen. Ungefährlich, ohne giftige oder explosive u. giftige Zusätze, Benzin usw. Ungeheure Ersparnis für Küche und Haushalt u. Bauf d. Zeit, großartig für Raucher u. Gärten. Senden Sie Ihrem geliebten Krieger oft eigenhändig von seinen Lieben hergestellten „Streichholzersatz", der, weil ungefährlich, zum Feld-Versand zulässig ist an Stelle der für Transporte gefährlichen und verbotenen Zündhölzer und -mittel. Nach Bekanntmachungen sind durch Nichtbeachtung bisher leider 43 Feldpostbrände entstanden und über 100000 Feldpostsendungen verbrannt. Für Verwendung verbrauchter Fabrikationsreste usw. wird Bezugs zur kinderleichten Herstellung — nur zu Künstrek persönlichem, nicht gewerblichem Zwecke gegen — nur 2,50 g frei geliefert u. Gebrauchsanweisung. **Fritz Bauschmann,** Leipzig 9, Universitätsstraße 13—14.

Frauen-Parole: Macht Licht und Feuer nur noch mit Streichholzersatz! Spart dadurch Geld! — Helft durchhalten!

*784

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219150825-18/fragment/page=0004

Halle, 25. August

Unterhaltungs-Beilage

des Hallischen Volksblattes.

Nummer 198 — 1915.

75]

Lichtenstein.

Historischer Roman von Wilhelm Hauff.

Georg küßte die schönen weinenden Augen, die ihn so mild und voll Trost anblickten. Er dachte in diesem Augenblick nicht an die Gefahr, der er entgegengehe, er dachte nur daran, wie groß für das teure Wesen, das er im Armen hielt, der Schmerz sein müßte, wenn er nicht mehr zurückkehrte; wie sie dann ein langes Leben einsam nur in der Erinnerung an die wenigen Tage des Glückes fortleben könnte. Er preßte sie heftiger in die Arme, als wolle er dadurch diese schwarzen Gedanken verscheuchen, seine Blicke tauchten tiefer in ihre Augen herab, um dort Vergessenheit zu suchen, und es gelang ihm; wenigstens trug er ein schönes Bild der Hoffnung und der Zuversicht mit sich hinweg.

Die Ritter stießen vor dem Tor gegen Kannstatt zu dem Herzog. Es war dunkle Nacht, das erste Viertel des Mondes und das Heer der Sterne warfen einen matten Schein herab; Georg glaubte zu bemerken, daß der Herzog finster und in sich gekehrt sei; denn seine Augen waren niedergeschlagen, seine Stirn traus, und er ritt stumm seinen Weg weiter, nachdem er sie flüchtig mit der Hand gegrüßt hatte.

Ein nächtlicher Marsch hat immer etwas Geheimnisvolles. Bedeutendes an sich. Die Sonne, heitere Gegenden, der Anblick vieler Kameraden, der Wechsel der Aussichten locken bei Tag den Soldaten zum Gespräch, wohl auch zum Gesang. Weil die Eindrücke von außen stärker sind, denkt man weniger nach über das Ziel des Marsches, über das Ungewisse des Krieges, über die Zukunft, die niemand dunkler verhängt ist als dem Kriegsmann im Felde. Ganz anders auf dem Marsch in der Nacht. Man hört nur das Gedröhn des Zuges, den taktartigen Huffschlag der Rosse, ihr Schnauben, das Klirren der Waffen, und die Seele, die durch das Auge keine Bilder mehr empfängt, wird durch dieses eintönige Gemurmel ernster; Scherz und Gelächter sind verstummt, das laute Gespräch sinkt zum Geflüster herab, und auch dieses gilt nicht mehr gleichgültigen Gegenständen, sondern der Entscheidung, welcher man entgegenzieht.

So war auch der Zug in jener Nacht ernst und von keinem Laut der Freude unterbrochen. Georg ritt neben dem alten Herrn von Lichtenstein und warf bie und da ängstliche Blicke auf diesen, denn er hing wie von Kummer gebückt im Sattel und schien ernster als je zu sein. Er hätte beinahe ohne Leben geschienen, wenn nicht hin und wieder ein Seufzer aus seiner Brust heraufgestiegen wäre, und seine glänzenden Augen nach den Wölchen geschaut hätten, die um die bleiche Sichel des Mondes zogen.

„Glaubt Ihr, es werde morgen zum Gefecht kommen, Vater?" flüsterte Georg nach einer Weile.

„Zum Gefecht? Zur Schlacht."

„Wie? Ihr glaubt also, das Bundesheer sei so stark, daß es uns jetzt schon werde die Spitze bieten können? Es ist nicht möglich. Herzog Wilhelm müßte Flügel haben, wenn er seine Bauern herabgeführt hätte, und Frondsberg ist in seinen Entschlüssen bedächtig. Ich glaube nicht, daß sie viel über sechstausend stark sind."

„Zwanzigtausend," antwortete der Alte mit dumpfer Stimme.

„Bei Gott, das hab' ich nicht gedacht," entgegnete der junge Mann mit Staunen. „Freilich, da werden sie uns hart zusetzen. Doch wir haben geübtes Volk, und des Herzogs Augen sind schärfer als irgend eines im Bundesheere, selbst als Frondsbergs. Glaubt Ihr nicht auch, daß wir sie schlagen werden?"

„Nein."

„Nun, ich gebe die Hoffnung nicht auf. Ein großer Vorteil für uns liegt schon darin, daß wir für das Land fechten, die Bündischen aber dagegen; das macht unseren Truppen Mut; die Württemberger kämpfen für ihr Vaterland."

„Gerade darauf traue ich nicht," sprach Lichtenstein; „ja, wenn der Herzog sich anders hätte huldigen lassen, so aber — hat er das Landvolk nicht für sich; sie streiten, weil sie müssen, und ich fürchte, sie halten nicht lange aus."

„Das wäre freilich schlimm," erwiderte Georg; „doch die Schwaben sind ein biederes, ehrliches Volk, sie werden den Herzog nicht in der Not verlassen. Wo glaubt Ihr, daß wir dem Feind begegnen? Wo werden wir uns stellen?"

„Zwischen Eßlingen und Kannstatt, bei Untertürkheim haben die Landsknechte einige Schanzen aufgeworfen und stehen dort zu dritthalbtausend Mann; wir werden uns noch in dieser Nacht an sie anschließen."

Der Alte schwieg, und sie ritten wieder eine geraume Zeit stille nebeneinander hin. „Höre, Georg!" hub er nach einer Weile an; „ich habe schon oft dem Tod Auge in Auge gesehen und bin alt genug, mich nicht vor ihm zu fürchten; es kann jedem etwas Menschliches begegnen — tröste dann mein liebes Kind, Marie."

„Vater!" rief Georg und reichte ihm die Hand hinüber; „denket nicht solches! Ihr werdet noch lange und glücklich mit uns leben."

„Vielleicht," entgegnete der alte Mann mit fester Stimme, „vielleicht auch nicht. Es wäre töricht von mir, dich aufzufordern, du sollst dich im Gefecht schonen. Du würdest es doch nicht tun. Doch bitte ich, denk' an dein junges Weib und begib dich nicht blindlings und unüberlegt in Gefahr. Versprich mir dies."

„Gut, hier habt Ihr meine Hand, was ich tun muß, werde ich nicht ablehnen, leichtsinnig will ich mich nicht aussetzen; aber auch Ihr, Vater, könntet dies geloben."

„Schon gut, laß das jetzt. Wenn ich etwa morgen totgeschossen werden sollte, so gilt mein letzter Wille, den ich beim Herzog niedergelegt habe; Lichtenstein geht auf dich über, du wirst damit belehnt werden. Mein Name stirbt hierzulande mit mir, möge der deinige desto länger tönen."

Der junge Mann war von diesen Reden schmerzlich bewegt; er wollte antworten, als eine bekannte Stimme seinen Namen rief. Es war der Herzog, der nach ihm verlangte. Er drückte Mariens Vater die Hand und ritt dann schnell zu Ulerich von Württemberg.

„Guten Morgen, Sturmfeder!" sprach dieser, indem seine Stirn sich etwas aufheiterte. „Ich sag' guten Morgen, denn die Hähne krähen dort unten in dem Dorfe. Was macht dein Weib? Hat sie gejammert, als du weggeritten?"

„Sie hat geweint," antwortete Georg; „aber sie hat nicht mit einem Worte geklagt."

„Das sieht ihr gleich; bei Sankt Hubertus. Wir haben selten eine mutigere Frau gesehen. Wenn nur die Nacht nicht so finster wäre, daß ich recht in deine Augen sehen könnte, ob du zum Kampf gestimmt bist und Lust hast, mit den Bündlern anzubinden?"

„Sprecht, wohin ich reiten soll; mitten drauf soll es gehen im Galopp. Glauben Euer Durchlaucht, ich habe in meinem kurzen Ehestand so ganz vergessen, was ich von Euch erlernte, daß man in Glück und Unglück den Mut nicht sinken lassen dürfe?"

„Hast recht: Impavidum ferient ruinae *). Wir haben es auch gar nicht anders von unserem getreuen Bannerträger erwartet. Heute trägt meine Fahne ein anderer, denn dich habe ich zu etwas Wichtigerem bestimmt. Du nimmst diese hundertundsechzig Reiter, die hier zunächst ziehen, läßt dir von einem den Weg zeigen und reitest Trab gerade auf Untertürkheim zu. Es ist möglich, daß der Weg nicht ganz frei ist, daß vielleicht die von Eßlingen schon herabgezogen sind, uns den Paß zu versperren; was willst du tun, wenn es sich so verhält?"

„Nun, ich werfe mich in Gottes Namen mit meinen hundertundsechzig Pferden auf sie und hau' mich durch, wenn es kein Heer ist. Sind sie zu stark, so decke ich den Weg, bis Ihr mit dem Zug heran seid."

„Recht gut gesagt, gesprochen wie ein tapferer Degen, und haust du so gut auf sie, wie auf mich bei Lichtenstein, so schlägt du dich durch sechshundert Bündler durch. Die Leute, die ich dir gebe, sind gut. Es sind die Fleischer, Sattler und Waffenschmiede von Stuttgart und den anderen Städten. Ich kenne sie aus manchem Kampfe, sie sind wacker und hauen einen Schädel bis aufs Brustbein durch. Das Schwert in der Faust, reiten sie dir in die Hölle, wenn sie dir einmal zugetan sind, und wen sie einmal ans Hirn getroffen haben, der braucht keinen Arzt mehr auf dieser Welt. Das sind die echten Schwabenstreiche."

„Und bei Untertürkheim soll ich mich aufstellen?"

„Dort trifft du auf einer Anhöhe die Landsknechte unter Georg von Hewen und Schweinsberg. Die Losung ist: Ulerichs für immer. Den beiden Herren sagst du, sie sollen sich halten bis fünf Uhr; ehe der Tag aufgeht, sei ich mit sechstausend Mann bei ihnen, und dann wollen wir den Bund erwarten. Gehab' dich wohl, Georg."

(Fortsetzung folgt.)

*) Der Herzog nimmt den horazischen Spruch wieder auf, den er schon bei dem nächtlichen Zusammentreffen mit Georg vor Lichtenstein zitiert hat:

„Und wenn die Welt in Stücke fällt,
Soll mich ihr Sturz noch furchtlos finden."

Senussi und Italiener in Tripolis.

Mit der Kriegserklärung der Italiener an die Türkei wird die lybische Frage für die italienischen Imperialisten noch brennender, als sie es jetzt ohnehin schon war. Denn das wird die Eingeborenen Tripolitaniens nur noch mehr gegen die Italiener aufbringen, und für die Italiener besteht die Gefahr, daß, wenn die Sache für sie schief geht, sie nicht nur nichts gewinnen, sondern auch noch ganz Lybien verlieren können. — über das Verhältnis zwischen den Senussi und den Italienern in Tripolitanien entnehmen wir einen sehr anschaulich geschriebenen Artikel von Max Roloff in der Frankf. Zeitung das Folgende:

Daß der Gründer des Ordens der Senussi und seine Nachfolger in der Leitung dieses Ordens ungemein weitsichtige Politiker waren und dies bis auf den heutigen Tag sind, unterliegt wohl keinem Zweifel. Dem Scheik-Senussi, der kein blinder Fanatiker war im Gegensatz zu vielen anderen Stiftern mystisch-religiöser mohammedanischer Orden, lag, nachdem er aus Mekka und Kairo durch die offizielle Geistlichkeit in verfolgen worden war, vor allem daran, im Hinterlande, von Tripolis, wo er vor allen Verfolgungen sicher war, den Islam auszubreiten, möglichst aber alle Neu-Bekehrten an seine Person zu fesseln. Er dachte hierbei vorläufig nicht an die Gründung eines eigenen Reiches; er wollte — vorläufig wenigstens — kein Fürst sein. Heute, nach einer zähen Arbeit von einem halben Jahrhundert, gehören 90 Prozent aller Moslims in Tripolitanien, im Hinterlande von Tunis und Algerien und im westlichen Teil des ägyptischen Sudans dem Orden der Senussi an.

Freilich wird kein Araber, Berber oder Neger auf die Frage: Bist du ein Senussi? mit Ja antworten; wenigstens nicht dem Europäer oder dem ihm unbekannten Moslim gegenüber. In der Moschee erkennt man den Senussi daran, daß er beim Gebet, in der siebenden Haltung, die Arme nicht wie andere Moslims umgezwungen am Körper herunter hängen läßt, sondern sie über der Brust kreuzt, so daß Daumen und Zeigefinger der rechten Hand den linken Puls umfassen. Das ist das einzige untrügliche Kennzeichen.

Bei Gelegenheit meiner Reise nach Tunis, wobei ich auch das heilige Kairuan und die berühmte Zauja in Menzel-ul-Kheir besuchte, konnte ich in der Unterhaltung mit einsichtsreichen Arabern, die unzweifelhaft dem Orden der Senussi angehören, feststellen, daß jetzt eine fieberhafte Tätigkeit im Innern Tripolitaniens herrscht. Jetzt ist wohl der Augenblick nicht mehr fern, wo der Nachfolger des Scheik-Senussi, der jetzige Ordensscheik, alle Anhänger des Ordens sammeln und ein nicht nur religiös, sondern auch politisch unabhängiges Senussireich gründen wird.

Der Zeitpunkt ist außerordentlich günstig; die Italiener haben sich tatsächlich ganz zurückgezogen. Frankreich und England sind nicht imstande, Verstärkungen nach Algerien oder nach Aegypten zu senden; auch die Türken sind gebunden und nicht fähig, den neuen Riß im orthodoxen Islam zu verhüten. Daß die Senussi nicht gegen Aegypten marschieren und dort zugunsten der Türken gegen die Engländer auftreten würden, war vorauszusehen. Die Ueberschrift am Eingangstor des Ordenshauses in Menzel-ul-Kheir, wo es heißt: „Türken und Christen; ich werde sie beide an einem Tage vernichten!" ist noch nicht übertüncht. Es ist ein Ausspruch des Gründers des Ordens und jetzt fast in aller Munde.

Sehr bedeutungsvoll ist auch die Tatsache, daß der frühere Deputierte für Tripolis, Sliman-el-Baruni, der den Frieden von Lausanne nicht guthieß, sich von Stambul loslagte und den weiteren Widerstand gegen die Italiener im Dschebel Gharian organisierte, neuerdings dem Orden der Senussi beigetreten ist. Er ist ein ausgezeichneter Organisator und ein glühender Feind der Italiener. Wenn hin und wieder die italienische Presse die Türkei beschuldigt, sie sei es, die die Eingeborenen in Tripolitanien aufwiegelt, so ist das nichts als eine Verlegenheitsphrase. Man dürfte in Italien genau unterrichtet sein über die Stimmung bei den Eingeborenen ganz Nordafrikas. Italien gegenüber. In Tunis arbeitet der Italiener für einen geringeren Tagelohn als der Eingeborene, den er arbeits- und protlos gemacht hat. Neuerdings ziehen denn auch viele junge kräftige Araber und Kabylen, die den Lockungen des französischen Werbers widerstehen, über die Grenze bei Foum-Tatahouine nach Tripolis, weil sie wissen, daß sie dort bald eine ihnen besser zusagende Verwendung finden werden als im Schützengraben und als Kanonenfutter gegen Deutschland. Frankreich kann den Uebertritt dieser Scharen nicht hindern, denn die Grenze ist jetzt naturgemäß nur schwach besetzt, und es gibt Wege und Stege genug, die nie gesperrt waren.

Der Nachrichtendienst bei den Senussi ist ein bewundernswerter; während ich in der tunesischen Presse fast ausschließlich von französischen und italienischen Siegen und deutschen und österreichischen Niederlagen las, hörte ich in den Ordenshäusern der Senussi und in den Moscheehöfen von Kairuan das Gegenteil. Ich wußte natürlich, wem ich Glauben schenken durfte, zumal bei den Senussi durchaus keine Sympathie für Deutschland besteht. Auffallend war es mir, zu beobachten, daß die Senussi alle Nachrichten von den Dardanellen und von anderen türkischen Kriegsschauplätzen gleichgültig hinnehmen. Gerade dieser Umstand weist darauf hin, daß die Senussi ihre Augen schon seit langem nicht mehr nach Stambul richten. Den Leitern des Ordens liegt ja auch daran, ein unabhängiges theokratisches Staatswesen zu gründen; sie wollen nicht nur weltliche Herrscher sein, wie die ja Imame, d. h. geistliche Führer ihrer Untertanen sein, wie sie es ja auch tatsächlich schon lange für sämtliche Ordensbrüder sind.

Im Jahre 1912 sagte mir ein angesehener Senussi im Innern der Cyrenaika: „Wir hassen alle Europäer und wir warten nur auf den Zeitpunkt, wo die Christen sich gegenseitig bekämpfen und zerfleischen werden; dann ist unsere Stunde gekommen!" Damals hielt ich diese Worte für Großsprecherei, heute ist es anders geworden: Nordafrika wird immer mehr von europäischen Truppen entblößt und der Weltkrieg zieht immer neue Kreise. Wenn sich auch schließlich Frankreich in Algerien wird halten können, Italien kann schon heute Tripolitanien für immer aufgeben; für einen zweiten libischen Krieg wird das italienische Volk nach Beendigung dieses Weltkrieges wohl schwerlich zu haben sein. Die Senussi haben nicht erst von Enver Pascha und Suliman el Baruni gelernt, daß man besser tut, auf eigene Kraft zu bauen, als Allah alles zu überlassen; die militärische Organisation haben beide begonnen, das ist wahr.

Russisches Elend.

Die Folgen der Wüstenstrategie der russischen Heeresleitung zeigen sich jetzt in einer solchen tragischen Größe, daß selbst die russische Presse und ihre Zensur nicht mehr imstande sind, sie vor der Oeffentlichkeit zu verbergen. Angesehene russische Blätter bringen spaltenlange Aufrufe von wohltätigen Gesellschaften, von Organisationen der Städte und Governements, die alle das gleiche furchtbare Bild eines unfaßbaren Elends geben, von jenen Länderstrecken, die die russischen Heere auf ihrem fluchtartigen Rückzuge als Wüsten und Leichenfelder zurücklassen. Zehntausende von Menschen irren obdachlos auf den einzelnen Landstraßen umher, Tausende von Kranken sind darunter und ohne jede Hilfe dem Wahnsinn preisgegeben. Die Schnelligkeit der Flucht und die Zerstörungslust der russischen Soldateska haben es verhindert, daß die Flüchtlinge mehr als das Allernotwendigste mitschleppen konnten. Es fehlt an Kleidung und Nahrung, es fehlt vor allen Dingen an Schuhwerk und an jeder Organisation und Hilfe bei diesem Rückzug ins Innere. Kommen die Flüchtlinge an Dörfer und Städte, so finden sie zunächst das gleiche Bild, das sie eben verlassen haben, und kommen sie nach weiterer tagelanger Wanderung in Gegenden, wo das Kriegselend selbst noch nicht die Stätten des Lebens vernichtet hat, so werden sie nicht wie Landsleute und Angehörige desselben Volkes behandelt, sondern wie Aussätzige und Fremde. Das ist nicht so sehr eine Folge besonderer Hartherzigkeit, als eigene Not und eigene Hilflosigkeit. Die Orte sind selbst meist längst mit Flüchtlingen überfüllt, und die Unterstützung der Regierung und der Gouvernements reicht nicht entfernt aus. Es fehlt dort nicht nur an Medikamenten und Verbandmitteln, an Brot und Kleidung, es fehlt vor allem auch an Menschen zur Durchführung irgendwelcher geordneten Unterstützung. Die Verbände der Städte und ihre Vorstände telegraphieren vergeblich Tag um Tag an die Zentralstellen der Regierung, aber diese scheinen durch die militärischen Notwendigkeiten so überlastet zu sein und so an Hilfsmitteln erschöpft, daß, wie die russischen Zeitungen schreiben, von ihnen keine Hilfe kommt, die in irgendeinem Verhältnis stünde zu dem, was notwendig sei. Infolgedessen wird nun auch noch von Seiten der Zivilverwaltung jener Teil der Bevölkerung zwangsweise abgeschoben, der von den Regierungsstellen am meisten gehaßt wird oder sich durch irgendwelche Kritik unbeliebt gemacht hat. Wir hören seit langem, daß die Juden nach Sibirien verschickt werden und daß das dortige Gouvernement Irkutsk von ihnen förmlich überschwemmt ist. Ebenso wird berichtet, daß Smolensk überfüllt ist und jede weitere Aufnahme verweigert; Tula beherbergt allein 20000 deutsche Kolonisten. Von dem besonderen Elend der angehäuften Menschenmassen in diesen Städten kann man sich keine Vorstellung machen. Russische Zeitungen selbst enthüllen Bilder, die an die grausigsten Szenen der Elendschilderungen aller Völker erinnern. Mütter und Kinder, Greise und Kranke liegen zusammengepfercht ohne jede Pflege, ohne jede Gelegenheit der Säuberung und Heilung. Schwindsüchtige husten und spucken, ohne daß man die einzelnen in diesem Elend überhaupt noch beachtet. Es ist wie wenn Ueberlebende eines großen Schiffbruchs ans Ufer geworfen werden. In tiefster Hoffnungslosigkeit sitzen sie zwischen den jammervollen Trümmern ihrer früheren Habe. Hinter ihnen liegt das Leben, vielleicht auch vor ihnen in weiter, weiter Ferne. Jetzt aber sehen sie nur, wie sie sinken und sinken. Es ist der Zusammenbruch eines Regierungssystems, das seit Jahrhunderten den Fluch der europäischen Menschheit ausmacht. Jede Kraft, die dazu beiträgt, die Macht, die ein solches System geboren und aufrechterhalten hat, mit aller Gewalt und Rücksichtslosigkeit zu vernichten, verdient sich nicht nur den Dank aller Freunde einer friedlichen Politik, sondern den Dank aller Menschenfreunde ohne Unterschied der politischen und religiösen Gesinnung.

Kleines Feuilleton.

Bloß in Frankreich . . .!

Von einem Verwundeten wird der Mannh. Volksstimme geschrieben: Wir gehen durch die Stadt; zwei Feldgraue, die in der Heimat sind und Genesung suchen. Da wird eben dem Amtsblatt ein großer Sieg im Osten gedruckt. Schnell hängt die Nachricht mit Blaustift geschrieben im großen viereckigen Schaufenster. Eine Menge Leute stehen davor und saugen die Buchstaben gierig ein. Im Vorbeigehen rufen sie uns zu, was „los" ist. Gut; wir wissen es . . . Da kommt ein großer, dicker Herr, läuft ein Stückchen des Weges mit uns und fängt an:

„Na sehen Sie, da haben die Russen aber wieder mal mächtige Kloppe von uns gekriegt."

Wir antworten beide gleichzeitig: „Ja."

Dann knüpft der Herr seine Betrachtungen an den Sieg und meint:

„Wenn wir dem Pack noch ein Weilchen so auf den Fersen bleiben, dann haben sie genug, und wir" — er sagte immer „wir" — „gehen nach Westen und machen dort endlich einmal Leben in die Bude."

Unsere Antwort war wieder: „Ja."

Gegenüber solchen verständnislosen Betrachtungen versagt unser Verständnis immer.

Da fragte er uns etwas unvermittelt:

„Wo haben Sie denn gekämpft?"

„In Frankreich und Belgien."

„Soso . . . bloß in Frankreich und Belgien," klang es in herablassendem Tone aus seinem Munde.

Darauf sagte er noch: „Guten Tag" und ging auf die andere Seite der Straße.

Also: Bloß in Frankreich waren wir gewesen. Darüber müßten wir uns eigentlich schämen; und uns kam es vor, als müßten wir den Herrn noch um Entschuldigung bitten, daß wir noch nicht in Rußland waren, sondern bloß in Frankreich und Belgien.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219150825-18/fragment/page=0005

Die Gewerkschafts-Internationale.

Der Fränkischen Tagespost entnehmen wir den folgenden, wahrscheinlich von dem sachkundigen Genossen Adolf Braun verfaßten Artikel. Der Artikel der Tagespost lautet:

In dem Sturmwind des Weltkrieges, der für heißblütige Stimmungen ein gutes Feld bietet, während er sich ebenso steinig erweist für ruhige und nüchterne Ueberlegungen, soll man sich gründlich hüten, an organisatorische Aenderungen heranzugehen. Das sind Aufgaben des Friedens. Wird er kommen, so wird vieles geprüft werden, ob es so bleiben soll, wie es war, oder ob auf Grund der Erfahrungen der Kriegszeit Aenderungen vonnöten sind. Wir glauben freilich, daß man sich nicht übereilen soll nach dem Friedensschlusse mit diesen Prüfungen. Es wird für uns alle gut sein — das gilt natürlich für alle Länder —, daß wir uns an die Verhältnisse, Stimmungen, Bedingungen und Notwendigkeiten des Friedens gewöhnen. Vielleicht wird das gar nicht so leicht sein wie die überschnelle Anpassung unserer Stimmungen an die kriegerischen Erscheinungen.

Es ist selbstverständlich, daß während des Krieges, wo so vieles erschüttert wurde, am schwersten litten die internationalen Beziehungen. Die älteste Internationale, das Christentum und seine internationalste und in sich geschlossenste Form, der Katholizismus, haben unter dem Kriege aufs schwerste gelitten, die Internationale der Wissenschaften scheint durch den Weltkrieg schwer gefährdet, internationale kapitalistische Unternehmungen haben sich getrennt, bei jeder Internationale sehen wir während dieses Weltkrieges Wunden und Risse, so manche Beziehungen scheinen dank der im Kriege besonders scharf gewählten Worte für immer vernichtet. Aber wir glauben, das ist Schein, denn wir waren überzeugt und wir werden wieder zur Ueberzeugung zurückkehren, daß die internationalen Beziehungen in ihren entscheidenden Ursachenreihen aus den Notwendigkeiten der Weltwirtschaft hervorgingen, die selbst dieser mächtige Weltkrieg nicht zerstörte. Man wird nach dem Kriege auch die während des Krieges gefallenen harten Worte der Regierungen nicht auf die Goldwage legen, es wird die Zeit kommen, wo man gerne vieles ungesagt haben würde und wo sich niemand wehren wird, daß so manches heute dreimal unterstrichen Gesagtes ewiger Vergessenheit anheim fallen wird. So wird es bei den Beziehungen der Regierungen, ihrer Repräsentanten und Staatsmänner, so wird es unter den Erbschosen verschiedener Nationalitäten, so wird es unter den Männern der Wissenschaft früher oder später sein. Das ist gewiß. Nach jedem Kriege war es so, und sein vorangegangener Krieg fiel in eine Zeit so starker Verflechtung geistiger wie wirtschaftlicher Interessen zwischen den verschiedenen Völkern.

Aber man soll nicht erstaunt sein, wenn sich die Völker, auch die am Kriege nicht beteiligten Menschen in ihnen, im härtesten Streite und in scheinbar unüberbrückbarem Mißverständnisse befinden. Sich nicht wundern, daß die Glieder jedes dieser Volker auf das tiefste ergriffen werden, und daß feindliche Worte, Verdächtigungen, Beschimpfungen, ja Schwüre ewiger Unversöhnlichkeit, so hart sie klingen, doch nur leise klingen im Vergleiche zu dem Getöse der Bomben und Granaten auf den ungeheuer gedehnten Schlachtlinien. Nicht daß die Vertreter der Arbeiterparteien und der Gewerkschaften sich so wenig verfeinden und so wenig Entgegenkommen zeigen im Verlaufe dieser Kriegszeit, in der besonderen Aufschaukung und Feithaltung wert, sondern daß trotz alledem und alledem der Gedanke der internationalen Solidaritätnichtertötet wurde und in allen Ländern immer wieder von neuem, hier lauter, dort leiser, nach Ausdruck ringt. Das sind uns die Beweise für die Wiederanknüpfung der internationalen Beziehungen bald nach dem Kriege. Die deutsche Arbeiterbewegung, die sich bis zum Ausbruch des Krieges das volle Vertrauen aller Bruderparteien wie der Gewerkschaften der anderen Länder erfreut hat, hat immer wieder neue Beweise gegeben für den Ernst, mit dem sie die Fragen der internationalen Beziehungen behandelt hat. Freilich wird niemand sich wundern, daß auch in unserem Lande abfällige Aeußerungen über die Internationale geäußert wurden. Auch wir können aus unserer Umwelt nicht heraus. Aber trotzdem fehlt es nicht an zahlreichen und wertvollen Beweisen für die Fortdauer der Pflege der internationalen Beziehungen in Deutschland. Die internationalen Gewerkschaftsorgane der Metall-, Holz- und Transportarbeiter, Buchbinder, Schuhmacher erscheinen weiter, und mit lebhafter Anteilnahme verfolgen unsere Gewerkschaftszeitungen die Arbeiterbewegung der anderen Länder. Wir wissen, daß es auch bei ihnen nicht an Beweisen der Weiterdauer der alten Gesinnungen fehlt. Englische Seeleute, englische Holzarbeiter, französische Metallarbeiter und Holzarbeiter, wir können natürlich nur Beispiele anführen, haben das bewiesen. Die in der Schweiz erscheinenden Vierteljahrsberichte des Internationalen Steinarbeitersekretariats erschienen regelmäßig während des Krieges weiter.

Aber es fehlt natürlich auch nicht an unerfreulichen Aeußerungen, man hat versucht, einzelne internationale Gewerkschaftssekretariate von Deutschland wegzuverlegen, aber man fand zuletzt doch immer wieder, daß man während des Krieges keine Aenderungen vornehmen könne, ja wir sehen sogar, daß sich seit Kriegsausbruch manche internationale Verbindung gestärkt hat; so trat der Internationalen Transportarbeiterföderation die Eisenbahner in Niederländisch-Indien, zum Internationalen Metallarbeiterbunde österreichische, norwegische und amerikanische Organisationen mit rund 80 000 Mitgliedern bei. Es ist da wahrlich kein Grund zu verzweifeln.

Von einzelnen französischen und englischen Gewerkschaftsleitern wurde der Versuch gemacht, das Internationale Sekretariat der Gewerkschaftszentralen von Deutschland wegzuverlegen, in der hierbei gepflogenen Korrespondenz hat es der Engländer Appleton an sehr scharfen Worten nicht fehlen lassen. Es wurde der Versuch gemacht, sich über die organisatorischen Bestimmungen hinwegzusetzen und die Zentrale von Berlin nach Bern zu verlegen, wogegen vor allem die Schweizer Einspruch erhoben.

Die Holländer, die auf deutschen Wunsch hin eine Korrespondenzzentrale bildeten, damit ihre Adresse von allen Gewerkschaften, auch von den der kriegführenden Staaten, verwendet werden konnte, haben eine Konferenz einberufen, die sich mit dem Wunsch einzelner Franzosen und Engländer wegen Verlegung des internationalen Gewerkschaftsbureaus befassen soll.

Wir glauben, daß diese Zentrale, gezwungen durch den Krieg, ein sehr bewegtes Tätigkeitsfeld hat, daß ihr sowohl der Gedanke fern liegt, als auch die Möglichkeit fehlt, den gewerkschaftlichen Interessen irgendeines, auch eines feindlichen Landes, entgegenzuwirken. Es scheint deshalb auch vom deutschfeindlichen Standpunkte aus kein Anlaß, heute an den im Verlaufe vieler Jahre immer wieder neu beschlossenen Organisationseinrichtungen etwas zu ändern. Man kann heute keine Bestimmungen treffen, die in der Zeit des Friedens auf sicheren Beifall rechnen können. Es wird niemandes Interesse verletzt, wenn wir in der Arbeiterbewegung und in ihren internationalen Beziehungen während des Krieges organisatorische Aenderungen als verfrüht betrachten. Heute, wo die Mißverständnisse weit häufiger sind als der gute Wille, sich zu verstehen, heute tut man gut, auf die Frage der künftigen Beziehungen der Gewerkschaftszentralen verschiedener Länder eine Ueberprüfung erst nach Befestigung des Friedens durchzuführen. Es gibt keinen sachlichen, es gibt keinen aus dem Wesen der Gewerkschaft hervorgehenden Grund, der während der Kriegszeit irgendwelche organisatorische Aenderung in den so stark gelockerten, aber nach dem Kriege bald notwendigeren internationalen Beziehungen der Gewerkschaften dringlich, ja auch nur wünschenswert, ja selbst möglich erscheinen läßt.

Man wird gut tun, von dieser nächsten Konferenz nicht irgendwelche Aenderungen zu erwarten, die die internationalen Beziehungen auch für die Friedenszeit entscheidend bestimmen könnten.

Halle und Saalkreis.

Halle, den 25. August 1915.

Die Fürsorge für die Familien und Hinterbliebenen der Kriegsteilnehmer

lautet die Tagesordnung einer öffentlichen Frauen-Versammlung, die morgen, Donnerstag, abends 8½ Uhr, im Volkspark stattfindet. Es sei auch an dieser Stelle nochmals auf die Veranstaltung hingewiesen und zu einem starken Besuch aufgefordert. So manche Krieger-Ehefrau und solche, die es noch werden kann, ist über ihre Ansprüche auf Unterstützung noch im Unklaren. Und solche Frauen, die die bestehenden Einrichtungen kennen, sind über deren Unzulänglichkeit ungehalten. Hier kann nur Aufklärung und gemeinsames Vorgehen helfen! Bleibe deshalb keine Frau, insbesondere keine Kriegerfrau zu Hause! Die Versammlung muß zeigen, daß bei den jetzigen, so gründlich veränderten Verhältnissen, auch die Frauen sich um das öffentliche Leben tatkräftig kümmern wollen.

Das Kriegsbrot.

Da genügend Getreide vorhanden ist, hat Reichsgetreidestelle verfügt, daß das Brot besser werden soll. Leider soll das nun geschehen durch weniger scharfes Ausmahlen des Getreides. Richtiger wäre es aber gewesen, den Kartoffelzusatz endlich zu beseitigen. Denn wem es auch immer noch Leute gibt, die sich und andern einreden wollen, daß das Kriegsbrot ein wahrer Segen für das deutsche Volk sei, so steht doch zweifellos fest, daß die Volksernährung und Volksgesundheit durch das K-Brot nicht gefördert wird. Wenn sich der Magen unter dem Zwange der Verhältnisse auch nach und nach mehr an die neue Kost gewöhnt hat, so häufen sich die Klagen gerade in der letzten Zeit wieder sehr stark, und nicht nur unter der großen Masse der Verbraucher, sondern auch im Kreise der Wissenschafter. Ein erfahrener Arzt, Dr. Barth, schreibt:

Allen wird es aufgefallen sein, daß seit einigen Wochen unser „Kriegsbrot", an welches man sich nach und nach gewöhnt hatte, wesentlich schlechter geworden, namentlich weich und naß sich darstellt. Gleichzeitig mehren sich die Klagen über schlechtes Bekommen — es stellen sich bei vielen Leuten Magen- und Darmbeschwerden ein, die recht lästig sind und oft ärztliche Hilfe verlassen. Sind die Bäcker daran schuld? — Wir müssen diese Frage verneinen, sie stehen unter dem Zwange einer amtlichen Verordnung, die, als sie gegeben wurde, am Platze war, gegenwärtig aber unheilvoll wirkt. Es muß dem Teig zirka 20 Prozent Kartoffelzusatz gegeben werden. Zur Herbst- und Wintersaat war hiermit auszukommen, gegenwärtig aber liegen die Verhältnisse ganz anders. Entweder werden alte Kartoffeln verwendet, die durch vielfache Keime den größten Teil ihres Stärkemehls verloren haben, oder man benutzt neue Kartoffeln, in denen eine Vollentwicklung von Stärkemehl noch nicht eingetreten ist. Die Probe kann man leicht dadurch machen, daß man die Knollen in der Schale kocht. Sie platzen nicht so auf, wie vollständig reife, gut erhaltene, da das Aufspringen auf Quellung der mikroskopisch kleinen Stärkemehlkörper beruht. Es würde sich also empfehlen, den Kartoffelzusatz auf etwa die Hälfte herabzusetzen, dafür aber eine entsprechend größere Menge Roggen- oder Weizenmehl zu verwenden. Die zuständigen Behörden würden sich den Dank der Bevölkerung erwerben, wenn sie den obigen Vorschlag einer geneigten Berücksichtigung unterzögen. Eine Ausnahme für etwa einige Wochen würde genügen, da dann wieder ausgereifte Knollen zur Verfügung stehen.

Diese Meinung findet man in Aerztekreisen nicht nur vereinzelt. Von verschiedenen Seiten ist das Strecken des Brotes durch Kartoffelzusatz überhaupt als unnütz und unzweckmäßig bezeichnet worden. U. a. hat der Leipziger Arzt Dr. med. Bornstein wiederholt gefordert, daß das Brot freiheiße vom Kartoffelzusatz und die Kartoffeln neben dem Brot in ihrer natürlichen Form genossen werden. Das setzt natürlich voraus, daß von der Reichsregierung in viel energischerer Weise im Interesse der Volksernährung gearbeitet und den unerhörten Preistreibereien gerade für die wichtigsten und unentbehrlichsten Nahrungsmittel entgegengetreten wird. Die Kartoffel, das „Brot der Armen", ist, obwohl sie in reichlichem Maße vorhanden ist, ihrem Nährwerte nach mindestens noch einmal so teuer wie Brot.

Der Produzentenmarkt.

Der zweite Markttag der neuen Art bot noch genau dasselbe Bild wie der erste am Montag. Wiederum hatte nur der Magistrat Waren herangeschafft, während sich wohl eine Anzahl Bauern und Gärtner auf dem Markte aufhielten, aber ohne Waren. Nur wenige Landleute waren zum Verkauf erschienen. Um so zahlreicher waren die Hausfrauen vertreten. Und sie kamen auf ihre Rechnung. Die Preise waren folgende: Birnen das Pfund 10 Pfg., Pflaumen Pfund 18 Pfg., Weißkohl Pfund 6 Pfg., Wirsingkohl Pfund 10 Pfg., Kohlrabi, blau 6 Stück 15 Pfg., Möhren das Pfund 9 Pfg., Gurken Pfund 5 Pfg., Spinat Pfund 8 Pfg., Kartoffeln 10 Pfund 55 Pfg. Damit ist aber leider die Liste der angebotenen Waren erschöpft. — Die vergnügten Gesichter mancher Hausfrauen mußte man sehen. Freudestrahlend erzählte eine Frau, daß sie gleich für drei billige Mahlzeiten einkaufte, nämlich zwei Kohlköpfe und Spinat zusammen für nur 56 Pfg. Diese Waren hätten ihr auf dem Wochenmarkte 1,05 Mk. gekostet, so daß sie bei diesen wenigen Lebensmitteln schon eine Verbilligung um 49 Pfg. zu verzeichnen hatte.

Bei solchen Unterschieden ist es kein Wunder, daß die Rückwirkung auf den Wochenmarkt schon zu merken ist. Die Preise für einzelne Waren sind gestern entsprechend heruntergegangen. Kartoffeln kosteten 55 Pf. 10 Pfund, also ebenso wie auf dem Produzentenmarkte. Der Besuch war am Donnerstag, obwohl der Markt recht gut beschickt war, nicht so rege wie sonst, namentlich die Arbeiterfrauen waren fortgeblieben. Auch schien die Kauflust des Publikums, wohl in Erwartung weiterer Herabsetzung der Preise, zurückhaltend zu sein. Tatsächlich gingen im weiteren Verlaufe des Verkehrs einzelne Händlerinnen in ihren Forderungen noch etwas herunter. Der heutige städtische Verkauf wird sicherlich weiter in diesem Sinne wirken. Hier heißt es, für die Stadt unabläßig ausbauen und durchhalten. Mit diesem „Durchhalten" wird wenigstens etwas dem Volke Nützliches erreicht.

Wenn die Kriegerfrau kündigt.

Es hat sich herausgestellt, daß über die Wohnungskündigungen durch die Ehefrauen der im Felde stehenden Krieger vielfach Unklarheit herrscht. Bei den Kündigungsfristen ist dies höchst unangenehm hervorgetreten, sobald auch die Ehefrau die Unterschrift unter den Mietkontrakt gesetzt hatte. Wenn der Vertrag zu Ende geht und die vorgesehene Kündigung erfolgen muß, so ist die irrige Meinung überaus weit verbreitet, daß auch in den Fällen, in denen die Ehefrau mitgemietet hat, die alleinige Kündigung seitens des Ehemannes genügt. Die Rechtsprechung hat diese oft auch von Juristen vertretene Ansicht nicht gebilligt, vielmehr mindestens für erforderlich erachtet, daß der Mann sich vor der Kündigung der Zustimmung und Genehmigung der Frau versichert und die Erteilung dieser Ermächtigung im Kündigungsschreiben zum Ausdruck bringt, etwa mit den Worten: „Hierdurch kündige ich im eigenen Namen sowie im Namen und im Einverständnis meiner Ehefrau unsere Wohnung zum 1. Januar 1916." Die Kündigung der Ehefrau an Stelle des Ehemannes genügt niemals, auch dann nicht, wenn der Ehemann abwesend, d. h. im Felde und an der Abgabe einer Erklärung verhindert ist. Der Ehemann kann jedoch vorher die Ehefrau zur Kündigung bevollmächtigen und von der Erteilung der Vollmacht vorher oder gleichzeitig dem Hauswirt Mitteilung machen. Hat dagegen die vom Ehemann hierzu bevollmächtigte Ehefrau rechtzeitig gekündigt und der Hauswirt die Kündigung unverzüglich zurückgewiesen, weil ihm die Bevollmächtigung nicht rechtzeitig vorher vom Ehemann mitgeteilt wurde, so wird dadurch die Kündigung wirkungslos. Es empfiehlt sich also bei den von Eheleuten gemeinsam gemieteten Wohnungen unter allen Umständen gemeinsame schriftliche Kündigung durch eingeschriebenen Brief.

---

* **Die ortsüblichen Tagelöhne sollten**, so hatten wir kürzlich berichtet, zum 1. Oktober neu festgesetzt werden. Der Bundesrat hat jetzt verordnet, die Frist, für welche die erstmalige Festsetzung der Ortslöhne im ganzen Reiche gilt, wird bis zum 31. Dezember 1916 verlängert.

* **Rückkehr nach Russisch-Polen.** Durch Verordnung des Oberbefehlshabers Ost sind die Einwohner Russisch-Polens, die ihren Wohnsitz in dem der deutschen Zivilverwaltung unterstellten Gebiet Polens links der Weichsel verlassen haben, unter Androhung einer hohen Abwesenheitssteuer aufgefordert worden, bis zum 1. August d. Js. nach ihrem Wohnsitz zurückzukehren. Die Verordnung erstreckt sich auch auf die Reichsdeutschen, die ihren Wohnsitz bei Ausbruche des Krieges in dem oben erwähnten Gebiete hatten. Ihre Rückkehr darf allerdings in jedem Fall erst dann erfolgen, wenn das zuständige stellvertretende Generalkommando die Genehmigung zum Ueberschreiten der deutsch-russischen Grenze erteilt hat. Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat die Eisenbahndirektionen angewiesen, den geflüchteten hilfsbedürftigen Reichsdeutschen im Fall ihrer dauernden Rückkehr nach Russisch-Polen freie Fahrt auf den preußisch-hessischen Staatseisenbahnen und den Reichseisenbahnen sowie frachtfreie Mitführung ihrer Habe zu gewähren. Freie Fahrt kommt aber nur in Betracht für die endgültige Rückkehr in den früheren Wohnort, nicht für Reisen zu bloß vorübergehendem Aufenthalte. Die freie Fahrt wird gewährt, wenn der Landrat oder in Stadtkreisen der Oberbürgermeister dem Flüchtling eine Bescheinigung ausstellt, daß er zurzeit mittellos ist und der Rückreise von seinem jetzigen Aufenthaltsorte nach seinem in dem der deutschen Zivilverwaltung unterstellten Gebiete Russisch-Polens links der Weichsel gelegenen Wohnorte nichts entgegensteht.

* **Beleuchtet Flur und Treppen!** Die Tageslänge geht im August merklich zurück; deshalb seien die Hausbesitzer daran erinnert, daß sie die Hausflure, Treppen und die nicht abgeschlossenen Vorräle von Beginn der Dunkelheit bis zur Schließung des Hauses mit hinreichender Beleuchtung zu versehen haben. Der Beginn der Beleuchtung richtet sich nach der Jahreszeit. Es ist eine falsche Auffassung, daß die Beleuchtung erst am 1. Oktober zu beginnen braucht.

* **Von der Straße.** In der Burgstraße erlitt eine Schneidermeistersehefrau einen Krampfaderbruch. Sie wurde durch einen vorüberkommenden Polizeibeamten in ein in der Nähe liegendes Grundstück getragen, wo ihr durch einen herbeigeholten Arzt ein Notverband angelegt wurde. Sodann wurde sie dem Diakonissenhause zugeführt. — Ein 51jähriger wohnungsloser Schneider wurde in hilflosem Zustande in einem Gebüsch auf der Ziegelwiese aufgefunden. Der Mann, der besinnungslos war, hatte anscheinend eine mit Brennspiritus gefüllte Literflasche zur Hälfte ausgetrunken. Er wurde mit dem städtischen Krankenwagen der Königlichen Klinik zugeführt.

* **Einbruchsdiebstahl.** In der vergangenen Nacht wurde in eine in der Goethestraße befindliche Schankwirtschaft eingebrochen und dort 7 Mk. Nickelgeld, sowie ein goldener Klemmer, ein Fernglas und ein Liederbuch im Gesamtwerte von etwa 30 Mk. gestohlen. Gegen Morgen wurde der Täter, ein erheblich vorbestrafter 25jähriger Hausdiener, hier ohne Wohnung, durch zwei Polizeibeamte in einem Abort eines Grundstücks in der Herderstraße entdeckt und festgenommen.

* **Von der Feuerwehr.** In der Mansfelder Straße stürzte das Pferd eines auswärts wohnenden Fleischermeisters. Da sich das Tier allein nicht zu erheben vermochte, wurde es durch die herbeigerufene Feuerwehr wieder auf die Beine gebracht. —

Gestern nachmittag entstand in einem Grundstücke der Gütchenstraße Kurzschluß an der dort befindlichen elektrischen Leitung. Die herbeigerufene Feuerwehr trat nicht in Tätigkeit.

* **Straßensperrung.** Wegen Verlegung der Warmwasserfernleitung des Hallenschwimmbades wird die Langestraße vom 24. d. Mts. ab bis auf weiteres für den Fahr- und Reitverkehr gesperrt.

* **Im renovierten Passage-Theater** findet Donnerstag nachmittag um 3 Uhr die erste Kindervorstellung statt, in der das große neue Programm vollständig vorgeführt wird. (Näheres siehe Inserat.)

Oppin. Wiedergegriffen. Die noch fehlenden beiden russischen Kriegsgefangenen vom Arbeitskommando des Rittergutsbesitzers von Zahrzewski: Unteroffizier Seremioff Potokranski und Feldwebel Dolia Pantalion sind jetzt auch wiedergegriffen.

Rothenburg. Die entwichenen Kriegsgefangenen vom Kupfer- und Messingwerk Rothenburg (S.), Piotre Leszesinski und Aredict Karathetionin sind gestern wieder ergriffen worden.

Amtliche Wetteranfage.

Mitgeteilt von der Wetterdienststelle Ilmenau.

Donnerstag, den 26. August: Heiter, trocken, wärmer.

Inserate für die nächste Ausgabe des Volksblattes werden bis 10 Uhr vormittags in der Hauptgeschäftsstelle Harz 42—44 oder bis 9 Uhr in den Filialen entgegengenommen.

Verantwortlich für: Politik und Parteinachrichten Paul Hennig; Unterhaltungsbeilage, Gewerkschaftliches und Aller Lei Karl Voß; Halle und Saalkreis und Aus der Provinz Wilhelm Koenen; Anzeigen Wilhelm Herzig; Verlag: Volksblatt G. m. b. H. — Druck: Hallesche Genossenschaftsbuchdruckerei G. m. b. H.

Rheumatische und Nervenschmerzen.

Ein Trost für Kranke.

Herr J. F. in Mainz schreibt u. a.: „Habe Togal gegen meinen hartnäckigen Gelenkrheumatismus angewandt und bin vollständig davon befreit worden. Die Leute, die in mein Geschäft kommen, fragen täglich, wie ich den Rheumatismus so schnell losgeworden bin." Aehnlich urteilen viele Hunderte, die Togal bei Rheumatismus, Ischias, Hexenschuß, Gicht, Schmerzen in den Gelenken und Gliedern, bei allen Arten von Nerven- und Kopfschmerzen, Neuralgie, sowie bei nervösen Zahnschmerzen anwandten. Aerztlich glänzend beurteilt. Togal-Tabletten sind für wenig Geld in jeder Apotheke erhältlich. *798

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262191508 25-18/fragment/page=0006